

Cotta, Johann Friedrich von

Allgemeine Zeitung

Bd.: Jg. 122. 1919 = 350,122

München 1919

Hbl/Film 4 Eph.pol. 50-350#1919

urn:nbn:de:bvb:12-bsb00085857-3

VD18 90283392-001

Allgemeine Zeitung

Erscheint einmal wöchentlich.

Die Allgemeine Zeitung kostet für München durch Trägerin und Zeitungsgeschäfte monatlich M. 1.50, durch alle deutschen Postanstalten monatlich M. 2.—, unter Streifband in Deutschland und Oesterreich-Ungarn M. 2.—, ins Ausland M. 3.—. — Die Hauptannahmestelle, Müllerstraße 27, alle Buchhandlungen, Zeitungsannahmestellen und Postanstalten nehmen Bestellungen entgegen.



Anzeigenpreise: die viergespaltene Nonpareilzeile 50 Pf., Reklamezeile M. 1.50; bei Wiederholungen: entsprechenden Rabatt. Münchener Sozialanzeigen nach anliegendem Tarif. Anzeigen nehmen entgegen die Hauptannahmestelle München, Müllerstraße 27/28, und alle Anzeigenannahmestellen. — Fernsprecher Schriftleitung, Annahmestelle und Verlag Amt München 27940; Postfach-Konto 8170.

Schriftleitung und Annahmestelle: München, Müllerstraße 27/28.

Schriftleitung: Prof. Dr. Bastian Schmid.

Nummer 8.

München, 12. Januar 1919.

122. Jahrgang.

Aus dem Inhalt der heutigen Nummer

- Die Absonderungsgelüste. Von W. v. M. ☐
- Bayerns provisorische Verfassung. Von —n—n. ☐
- Die Gefährdung der Industrie. Von Dr. Paul Jacobsohn, Frankfurt a. M. ☐
- Wochenchau. ☐
- Wissenschaft, Kultur und Technik. Das Geschlechtsproblem. Von Dr. Richard Sexau. — Demokratisches aus dem bulgarischen Schulwesen. Von Dr. Georg Eug. Kunzer (Sofia) München. ☐
- Theater und Musik. ☐
- Kunst und Literatur. Die bildnerische Darstellung des Weltkrieges. Von F. K. v. Soehlin. ☐
- Feuilleton. Der Pfalzgraf. Von Ludwig Schim von Arnim. (Schluß.) — Im Vorbeigehen. Von Procyen. — Seltast, Bewegung und Wille. Wolkenkizzen von Johannes Dreis. ☐
- Von unleren Hochschulen. ☐
- Die Frau. Chronik der Fraueninteressen des In- u. Auslandes. Von M. J. ☐
- Aus Vorträgen und Vereinen. ☐
- Bücher-Anzeigen. — Vermilchtes. ☐

MAN-SAURER



LASTKRAFTWAGEN

TECHNISCHES BÜRO MÜNCHEN: ARNULFSTRASSE 26 / I, KONTORHAUS.

Empfohlene Land- u. Wassertransportfirmen.

Aachen

S. Clermont, Auslandstransporte, Spezialverkehr von und nach Belgien.

Hans Krebsler, G. m. b. H., Tel. 961 und 967, Auslandstransp.

Amsterdam

Gebrüder van Uden (Agentur des bayerischen Schiffahrts-Konzerns „Rhenania“).

Antwerpen

Allgemeine Flußschiffahrts-Gesellschaft A.-G. (Bayer. Schiffahrts-Konzern „Rhenania“), Reederei, Massentransporte von und nach allen Rhein-, Main- und Kanalstationen.

Bayerische Transportgesellschaft vorm. Theod. Fügen, G. m. b. H.

Aeschaffenburg

Bavaria, Schiffahrts- & Speditionen-A.-G. (Bayer. Schiffahrts-Konzern „Rhenania“), Schiffahrt und Spedition auf dem Main und anschließenden Kanälen in Verbindung mit dem Rhein.

Bamberg

Bavaria, Schiffahrts- & Speditionen-A.-G. (Bayer. Schiffahrts-Konzern „Rhenania“), Schiffahrt und Spedition auf dem Main und anschließenden Kanälen in Verbindung mit dem Rhein.

N. Ibel, Carolinenstr. 5, Möbeltransporte, Lagerung.

Basel

Burckhardt, Walter & Cie., A.-G.

Berlin

Robert Haberling W. 9, Spedition, große eigene Lagerhäuser, Verzollung, Schiffstransporte.

Bremen

Alfred Altschüler & Co., G. m. b. H., Spedition, Schiffahrt.

Düsseldorf a. Rh.

Carl Wiegandt & Co., Spediteure.

Duisburg

Allgemeine Speditionen-Gesellschaft, A.-G. (Bayer. Schiffahrts-Konzern „Rhenania“), Spedit., Lagerg. v. Massengütern aller Art, Verfrachtung nach allen Rhein- und Kanalstat. sowie Seeplätzen.

Wilhelm vom Rath & Cie., G. m. b. H., Massentransporte.

Emden

Allgemeine Speditionen-Gesellschaft, A.-G. (Bayer. Schiffahrts-Konzern „Rhenania“), Spedit., Lagerg. v. Massengütern aller Art, Verfrachtung nach allen Rhein- und Kanalstat. sowie Seeplätzen.

Frankfurt a. M.

Alfred Altschüler & Co., G. m. b. H., Spedition, Schiffahrt.

Carl Presser & Co., G. m. b. H. (Bayer. Schiffahrts-Konzern „Rhenania“), Reederei, Spedition, Lagerung.

Hamburg

Alfred Altschüler & Co., G. m. b. H., Spedition, Schiffahrt.

Hannover

Allgemeine Speditionen-Gesellschaft, A.-G. (Bayer. Schiffahrts-Konzern „Rhenania“), Spedit., Lagerg. v. Massengütern aller Art, Verfrachtung nach allen Rhein- und Kanalstat. sowie Seeplätzen.

Herbesthal

Hans Krebsler, G. m. b. H., Auslandstransporte.

Homburg a. Niederrhein

Rhenania Rheinschiffahrts-Gesellschaft, m. b. H. (Bayerisch. Schiffahrts-Konzern „Rhenania“), Reederei, Massentransp.

Inzolstadt

Fa. Johann Herrle, Spedition, Lagerung, Sammelladungen.

Kehl i. B.

Bayerische Transportgesellschaft, vorm. Theod. Fügen, G. m. b. H.

Kempten i. A.

C. E. Noerpel, Spedition.

Kitzingen

Bavaria, Schiffahrts- & Speditionen-A.-G. (Bayer. Schiffahrts-Konzern „Rhenania“), Schiffahrt und Spedition auf dem Main und anschließenden Kanälen in Verbindung mit dem Rhein.

Koblenz

Jos. Kost, Spedition, Schiffahrt, Lagerung.

Konstanz

Senger & Butz, amtliche Bahnspedition.

Köln

Axor & Hoven, Sammelverkehr, Schiffahrt, Otto Handl & Co., Kumpchenhof 4, internat. Transporte.

Königsberg i. Pr.

Simon Eger, gegr. 1873, Spedition, Spezialverk. m. Rußland.

Ludwigshafen a. Rh.

Rhenania Speditionen-Gesellschaft m. b. H. (Bayer. Schiffahrts-Konzern „Rhenania“), Spedit. und Lagerung von Massengüt., Verfrachtung auf dem Rhein, Main und anschließenden Kanälen.

Magdeburg

Jul. Krümling, Magdeburg und Hamburg, Flußschiffahrtsreederei, Spedition, Lagerung, Eildampf- und Schleppschiff-Verkehre, Transportübern. v. Massengütern.

Paul Siebert, Schiffahrt, Spedition, Lagerung, Magdeburg 87

Mannheim

Bayerische Transportgesellschaft, vorm. Theod. Fügen, G. m. b. H.

Rhenania Speditionen-Gesellschaft m. b. H. (Bayer. Schiffahrts-Konzern „Rhenania“), Spedit. und Lagerung von Massengüt., Verfrachtung auf dem Rhein, Main und anschließenden Kanälen.

Seb. Boser, G. m. b. H., Spedition, Lagerung, Verteilung von Ladungen.

München

M. Ambros, München 25, amtliche Bahnspedition für München-Mittersendling.

F. Andrée & Co. Nachf., Tel. 20150, Seefrachten u. Spedit. Fischer & Elhardt, In- und Auslandstransporte, Lagerung.

N. Ibel, Arnulfstr. 20/0, Möbeltransporte, Lagerung. K. Kammerloher, Spedit. jed. Art, Lagerung, Aventinstr. 2. Laderinnung Gutleben & Weldert Nachf., m. b. H., amtliche Spedition Hauptbahnhof. Tel. 543 01/4.

Münchener Paketfahrt.

Francesco Parisi, H. uptagentur des Oesterreich. Loyd.

Schenker & Co., Internationale Transporte.

Pannu a. D.

Nitsche & Wendl, intern. Sped.- u. Verzoll.-Geschäft.

Regensburg

Bavaria, Schiffahrts- & Speditionen-A.-G. (Bayer. Schiffahrts-Konzern „Rhenania“), Schiffahrt und Spedition auf dem Main und anschließenden Kanälen in Verbindung mit dem Rhein.

Rotterdam

Alfred Altschüler & Co., G. m. b. H., Spedition, Schiffahrt. Bayerische Transportgesellschaft, vorm. Theod. Fügen, G. m. b. H.

Rhenania Rheinschiffahrts-Gesellschaft m. b. H. (Bayer. Schiffahrts-Konzern „Rhenania“), Reederei, Massentransp.

Ruhrort

Allgemeine Speditionen-Gesellschaft, A.-G. (Bayer. Schiffahrts-Konzern „Rhenania“), Spedit., Lagerg. v. Massengütern aller Art, Verfrachtung nach allen Rhein- und Kanalstat. sowie Seeplätzen.

Saasnitz

C. Faust Jr., Spedition und Handel, G. m. b. H., Sonderdienst nach Schweden und dem Norden.

Schaffhausen

Burckhardt, Walter & Cie., A.-G.

Simbach a. I.

Rudolf Frz. Grünels, Verzollung, Lagerung, Tel. 6.

Spandau

Robert Haberling, Spedition, große eigene Lagerhäuser, Verzollung, Schiffstransporte.

Stettin

Alfred Brandy, Spedition.

Straßburg i. Els.

Rhenania Speditionen-Gesellschaft m. b. H. (Bayer. Schiffahrts-Konzern „Rhenania“), Spedit. und Lagerung von Massengüt., Verfrachtung auf dem Rhein, Main und anschließenden Kanälen.

Tegernsee

Michael Aigner, Spedition und Möbeltransport.

Wesel

Allgemeine Speditionen-Gesellschaft, A.-G. (Bayer. Schiffahrts-Konzern „Rhenania“), Spedit., Lagerg. v. Massengütern aller Art, Verfrachtung nach allen Rhein- und Kanalstat. sowie Seeplätzen.

Würzburg

Bavaria, Schiffahrts- & Speditionen-A.-G. (Bayer. Schiffahrts-Konzern „Rhenania“), Schiffahrt und Spedition auf dem Main u. anschließenden Kanälen in Verbindung mit dem Rhein.

Zürich

Burckhardt, Walter & Cie., A.-G.

Politik und Wirtschaft

Die Absonderungsgelüste.

Von den schweren Gefahren, die das Reich bedrohen, ist noch keine beschworen. Auch die Einheit des Reiches ist noch nicht gesichert. Neben der Gefahr der Verstümmelung durch die Rachsucht der Feinde steht die andere der Zerstückelung durch die Verblendung der eigenen Landsleute. Woher diese Verblendung? Man sollte doch meinen, man hätte gerade genug an dem Schicksal, das uns die äußeren Feinde bereiten wollen. Es ist nur so zu erklären, daß die allgemeine Nervenzerrüttung, die die fünfzig Kriegsmonate allmählich herbeigeführt haben, alle zurückgedrängten und schimmernden Schwächen des deutschen Volkscharakters wieder ans Licht gerufen hat. Die alte Eifersucht und das Absonderungsbedürfnis der verschiedenen deutschen Stämme war in der Bismarckschen Reichsgründung nicht gewaltsam unterdrückt worden, hatte vielmehr einen weise berechneten Spielraum erhalten: was früher zu verhängnisvollen Folgen geführt hatte, war sogar zum Hebel einer eigentümlichen Kraftentwicklung geworden durch lebensvollen Wettbewerb im Rahmen der festbegründeten Reichseinheit. Später hat man freilich, in vielleicht zu sicherem Vertrauen auf die Festigkeit des Reiches, den Sondergeist, der in den Resten des alten Partikularismus lebte, ein wenig unterschätzt und das Spielen mit längst überwundenen Gedankenreihen und Stimmungen zu harmlos beurteilt.

Früher war das alles auch zweifellos von verhältnismäßig geringer Bedeutung, aber es half doch eine Stimmung vorbereiten, die unter außergewöhnlichen Umständen ihren harmlosen Charakter verlieren mußte. Einer Nervenzerrüttung des deutschen Volkes hielten die dadurch erzeugten Vorstellungen jedenfalls nicht stand. Die von der Umwälzung hervorgerufene Panik glaubte nun wirklich mit dem Rufe: „Los von Berlin!“ ein Schutzmittel gegen die ärgsten der drohenden Uebel gefunden zu haben.

Sehr merkwürdige Begründungen hat man über die Bestrebungen dieser Art hören müssen. J. B. wurde die in den Rheinlanden betriebene Sonderaktion zum Teil mit kirchlichen Interessen, zum Teil aber auch damit entschuldigt, daß die Berliner Regierung das linke Rheinufer ohne Not preisgegeben habe. Eine für jeden, der die offenkundigen Tatsachen kennt, geradezu abenteuerliche Behauptung! Der wahre Grund lag natürlich in der Sorge der kirchlichen Kreise des Rheinlandes vor kirchensyndikalischen Maßnahmen der Berliner Regierung. Aber es ist bezeichnend, mit welcher Leichtigkeit man in so kritischer Zeit zu einem äußersten Schutzmittel griff, das ganz und gar den Charakter einer politischen Eisenbarrikade hatte. Und ähnlich war es überall, wo dergleichen Absonderungsgeboten auftauchten. Nirgends wurde ein auch nur einigermaßen triftiger Grund genannt, der so schwerwiegende Entschlüsse hätte rechtfertigen können. Man trauerte dem Mißtrauen und der Angst vor dem Neuen und Ungewohnten keinen anderen Ausdruck zu geben, als daß man womöglich in einem Sonderwinkel mit gleichgestimmten Seelen in sich zusammenkriechen wollte, und das in einer Zeit, in der das Zusammenhalten aller Teile des deutschen Volkes mehr denn je erste und selbstverständliche Pflicht ist. Gerade jetzt mußten die entfernteren Teile des Reiches darauf bedacht sein, durch Unterstützung der vorhandenen Zentralgewalt ihre Bedürfnisse geltend zu machen und sich entsprechenden Einfluß auf das Ganze zu sichern.

Unter den gegebenen Umständen mußte die Frage der Neugestaltung des Reiches sich sehr schnell in den Vordergrund drängen. Weder die demokratische noch die sozialistische Republik hat ein dringendes Interesse daran, die Form des bisherigen Bundesstaates zu erhalten. Für die Staatsanschauung, die jetzt die Mehrheit und die Macht in Händen hat, ist vielmehr die Organisation des gesamten deutschen Volkes in einem Einheitsstaat das Zunächstliegende. Denn was veranlaßte seinerzeit Bismarck, die Selbständigkeit der deutschen Einzelstaaten soweit als möglich zu schonen? Doch

nur die Rücksicht auf das in geschichtlicher Entwicklung Gewordene, in erster Linie auf die deutschen Dynastien und ihre festgewurzelte, vollstümliche Stellung. Das alles sind Werte, die von der gegenwärtigen Staatsgewalt, die sich dabei auf die Mehrheit des Volkes stützte, außer Kurs gesetzt worden sind. Man könnte also darin einen Grund sehen, die Form des Bundesstaates in Deutschland überhaupt fallen zu lassen und dafür den Einheitsstaat aufzurichten.

So ließe sich mancherlei für die Beseitigung der deutschen Einzelstaaten vom Standpunkte der gegenwärtigen Machthaber anführen. Aber es ist nicht genügend, um die Frage zu entscheiden. Vor allem kann von einer grundsätzlichen Notwendigkeit solcher Stellungnahme nicht die Rede sein. Die Demokratie würde von ihrem Standpunkt aus auf die Beibehaltung des Bundesstaates keinen Wert zu legen brauchen, aber keiner ihrer politischen Grundsätze zwingt sie zu dieser Entscheidung, die für sie nur eine Zweckmäßigkeitsfrage sein kann. Indessen, es gibt Erwägungen politischer Klugheit, die auch eine revolutionäre Regierung nicht ungestraft in den Wind schlagen kann. Wenn eine solche Regierung ihre Grundsätze in möglichst weitem Umfange verwirklichen will, muß sie ohnehin schon mit so vielen Dingen aufräumen, die einem recht großen Bruchteil des Volkes lieb und wert geworden sind, daß es ein einfaches Gebot menschlicher Klugheit ist, nicht alle und jede Brücken zu dem Alten und Gewohnten abzureißen. Es gehört nur ein wenig Nachdenken dazu, um zu erkennen, daß die Anhänglichkeit an den engeren Staatsverband bei uns in Deutschland zu den Dingen gehört, die einen wichtigen Platz in dem Gemütsleben der Volksseele einnehmen. Eine demokratische Regierung, die darin entgegenkommt und dafür Verständnis zeigt, opfert nichts von ihren Grundsätzen und gewinnt an Vertrauen. Dagegen trägt eine überflüssige Verletzung dieser Empfindungen sehr dazu bei, die Gefahr von Absonderungsbestrebungen heraufzubeschwören, von denen wir Anklänge und bedenkliche Anfänge schon vor Augen sehen.

Es sind an Stelle der bisherigen Bundesstaaten andere Einteilungen des Reichsgebietes vorgeschlagen worden. Man hat an wirtschaftliche Verbände gedacht, in denen sich die verschiedenen Gegenden Deutschlands je nach ihrer Eigentümlichkeit gegeneinander abgrenzen sollten. Das scheint vielleicht manchem auf den ersten Blick ein sehr einleuchtender Vorschlag zu sein, da es ja doch ohne eine gewisse Einteilung zu Verwaltungs- und Bewirtschaftungszwecken nicht gehen wird. Aber die wirtschaftlichen Interessen der Gegenden des Deutschen Reiches hängen auf das engste zugleich mit den Eigenheiten der deutschen Stämme zusammen, in denen der deutsche Partikularismus wurzelt. Teilt man das Reich nach diesem Grundsatz in wenige, annähernd gleich große Wirtschaftsgebiete, so kann auch das sehr leicht eine Vorstufe einer Entwicklung werden, die den Eifersüchteleien der deutschen Stämme und allerhand eingebildeten Gründen für die Trennung ihrer Wege und ihre Absonderung voneinander Nahrung zuführt.

Man sollte daher die alten Staatenverbände innerhalb Deutschlands nicht willkürlich erschüttern oder lösen. Mag man auch vielleicht Ausnahmen machen, wo die Landesgrenzen nur durch die zufällig erworbenen Rechte der Dynastien bestimmt worden sind, sowie z. B. die durcheinanderlaufenden Grenzlinien, die in Thüringen die sachsen-ernestnischen Staaten voneinander trennen, augenscheinlich sinnlos geworden sind, seit ihre Fürstenthümer von ihren Plätzen verschwunden sind. Aber von solchen besonderen Verhältnissen abgesehen, ist die Zusammengehörigkeit der alten Staatenverbände in ihrer eigentümlichen Mischung und Lage von nicht geringem Wert für das Volksleben. Mehr als je ist es jedoch notwendig, daß in diesem Staatenverbände ein führendes Glied bleibt, ein starker, durch Ueberlieferung und Bestimmung in sich gefestigter Staat, der unabhängig von Interessentreiben und Stammesverschiedenheiten besteht, wie auch über die künftige Staatsform beschlossen werden mag. Provisoren müssen bestehen bleiben. Noch in fernen Zeiten würden unsere Nachkommen uns bitter anklagen, wenn ein Taumel des Unbanke und irreführender Leidenschaften das heutige Geschlecht dazu verlocken sollte, zu vergessen, was Deutschland und das deutsche Volk Preußen verdankt. Der Geist des

Preussischen Staates ist nicht an eine Staatsform gebunden. Er hat wohl zeitweise irren können, aber die unvergleichliche Lebenskraft dieser einzigartigen Schöpfung der Hohenzollern hat sich wiederholt schon den Neuerungen angepaßt, die der Zeitgeist forderte. Dieses Staatswesen ist aufgebaut auf dem Geist der Zucht und der Pflichterfüllung, und den kann das deutsche Volk zu keiner Zeit entbehren, am allerwenigsten, wenn es in seiner besonderen Lage in der Mitte unseres Erdteiles, ringsum von rachsüchtigen Feinden bedroht, das Opfer eines furchtbaren Zusammenbruches geworden ist. Als die Monarchie auf der Höhe ihrer Machtvollkommenheit stand und zum Selbstzweck des Staatslebens geworden war, da war es Preußens größter König, der sich als den ersten Diener seines Staates bezeichnete. Die Auffassung, die daraus spricht, konnte wohl in einzelnen ihrer Betätigungen getrübt erscheinen, sie konnte auch wohl durch Mißgunst und Mißtrauen hier und da verkannt werden, sie bleibt aber dennoch für alle Zeit das Kennzeichen des Geistes, der uns allein retten kann.

W. v. M.

Bayerns provisorische Verfassung.

Es wird allenthalben mit einigem Beirönden vernommen worden sein, daß die bayerische Staatsregierung es für notwendig befunden hat, noch unmittelbar vor den Wahlen und dem ihnen doch zweifellos sehr bald folgenden Zusammenritt des neuen Landtages dem Lande auf dem Verordnungswege eine vorläufige Verfassung aufzuzutragen. Die Meinung dürfte ziemlich verbreitet sein, daß, nachdem der Staat zwei Monate verfassunglos Zeit ertragen mußte, dieser Zustand auch noch ein paar Wochen länger hätte dauern können, bis der dazu berufene neue Landtag ihm im gesetz- und ordnungsmäßigen Verfahren ein Ende gemacht. Dieser Gedankengang ist sicher auch der Regierung nicht völlig fremd geblieben. Wenn sie ihn gleichwohl außer acht gelassen, ja ihm schnurstracks entgegengehandelt hat, so haben sie dabei jedenfalls ganz bestimmte und für sie ausschlaggebende Gründe geleitet.

Wer sich die 18 Artikel des am 4. Januar spät abends zur Veröffentlichung hinausgegebenen vorläufigen Staatsgrundgesetzes etwas genauer besah, der wußte wohl sofort Bescheid. Inzwischen haben auch die Herren Minister Eisner und Jaffé gelegentlich einer Wahlversammlung in Augsburg aus ihrem Herzen keine Würbergrube gemacht und sich des mit der Schaffung dieses vorläufigen Staatsgrundgesetzes verübten, nach ihrer Meinung gelungenen Streiches sogar triumphierend gerühmt. Die derzeit Regierenden trauen dem Landfrieden nicht recht und sind, obwohl sie immer so sehr auf das „Volk“ pochen, doch keineswegs sicher, daß das Volk sie am 12. Januar durch den Stimmzettel legalisieren wird. Sie möchten daher die kommende Volksvertretung vor etwas Festem, vor einer Latzschale stellen, das von ihnen völlig umgestülpte Staatswesen, das bei dem etwas gewaltsamen Prozeß in allen Fugen bedenklich sich zu lösen begonnen hat, ihr auf einem wenn auch nur provisorisch zurechtgezimmerten Sockel überreichen, sie möchten dem Parlament von vornherein einen gewissen Zwang, eine Fessel anlegen, und für den Fall, daß es dem sich etwa nicht fügen wollte, eine Möglichkeit seiner Beseitigung schaffen. Ministerpräsident Eisner sagte in Augsburg, die gegenwärtige Revolutionsregierung habe dafür Sorge getragen, daß im Falle eines für die Sozialdemokratie ungünstigen Ausgangs der Landtagswahlen ein konterrevolutionärer Landtag und damit eine gleichartige Regierung friedlich ohne Maschinengewehre überwunden werden könne. Das soeben von der Revolutionsregierung veröffentlichte, sofort in Kraft tretende Staatsgrundgesetz verbürge eine demokratische und sozialistische Verfassung, die auch von einer antisozialdemokratischen Mehrheit nicht umgestoßen werden könne, weil sich die kleine Bestimmung darin finde, daß die Revolutionsregierung jederzeit das Recht habe, jeden Beschluß des Landtages der Volksabstimmung zu unterwerfen, einer Volksabstimmung, die auch in jeder anderen Frage von Einzelnen beantragt werden könne. Und Herrn Eisners nunmehriger engster Parteifreund, der innerhalb zwei Monaten vom Bürgerlichen zum unabhängigen Sozialdemokraten durchgemauerte Finanzminister Jaffé, meinte: „Fallen die Landtagswahlen in der Revolution in ungünstigem Sinne aus, gibt es das Referendum, im anderen Falle ist es unnötig. Die Mitglieder der Revolutions-

regierung weichen nicht vom Plaze außer auf Grund eines Volksreferendums.“

Aus diesen Äußerungen ergibt sich die Absicht, welche die Regierung mit dem vorläufigen Staatsgrundgesetz verfolgt, ganz klar und unzweideutig. Zu allem Ueberflusse haben sich aber die beiden Herren kurz darauf in Ingolstadt fast noch deutlicher ausgesprochen und der Herr Ministerpräsident hat dabei eine unverkennbare höhnische Schadenfreude zur Schau getragen über das Schnippchen, das er in bayerischen Volke mit der von ihm diktierten provisorischen Verfassung geschlagen. „Sie werden mich,“ sagte er, „fragen, wenn ein schwarzer Landtag zusammenkäme, ob ich ihn dann mit Maschinengewehren auseinandertreiben lasse. Ja, ich habe mir ein Maschinengewehr konstruiert, das hat die Eigentümlichkeit, daß es kein Blut vergießt und nur die Bögnier trifft. Dieses Maschinengewehr heißt Volksabstimmung. Wenn nun die schwarzen Abgeordneten z. B. die Monarchie einführen wollten, dann ruft die Regierung das Volk zur Abstimmung auf. Entschidet das Volk gegen die Abgeordneten, dann muß der Landtag nach Haus. Das ist die wahre Herrschaft des Volkes.“ Und der Finanzminister Jaffé sagte: „Wählen Sie am 12. Januar gleich richtig, dann brauchen wir Eisners geistiges Maschinengewehr nicht anzuwenden.“

Eisners geistiges Maschinengewehr ist im Artikel 7 des vorläufigen Staatsgrundgesetzes schußfertig aufmontiert. Danach kann die Volksabstimmung von der Regierung immer angerufen werden, wenn sie Beschlüsse des Landtages nicht ohne weiteres hinnehmen will. Der Artikel sichert ihr das Recht, in solchen Fällen spätestens innerhalb vier Wochen den mißliebigen Beschluß der Volksabstimmung (Referendum) zu unterbreiten. Der Beschluß erlangt dann erst Gesetzeskraft, wenn er in der Volksabstimmung mit einfacher Mehrheit der abstimmenden Staatsbürger angenommen worden ist. Von großer Tragweite sind nun die Absätze 2 und 3 des Artikels 7, welche die wichtigsten Entscheidungen im Staatsleben, die Auflösung des Landtages und den Rücktritt des Ministeriums, der Volksabstimmung anheimgeben. Entschidet nämlich die vom Ministerium angerufene Volksabstimmung gegen den Landtag, so ist dieser aufzulösen. Entschidet sie dagegen für den Landtag und gegen das Ministerium, so hat das letztere zurückzutreten. Rein theoretisch ist das die idealste Form einer Volksregierung, praktisch aber wird dadurch eine gefährliche Unruhe im Staatsleben chronisch gemacht, und ein politisch so wenig entwickeltes und unreifes Volk, als welches das deutsche Volk leider auch im Weltkrieg wieder sich erwiesen hat, wird den schlimmsten politischen Leidenschaften preisgegeben in einem Augenblick, in dem seine ganze Existenz auf dem Spiele steht und Ruhe, Ordnung und ungeforderte Arbeit ihm Lebensnotwendigkeiten bedeuten. Das um so mehr, wenn, wie hier befürchtet werden muß, Regierung und Landtag sich in ihren Auffassungen und ihren Tendenzen nicht nur nicht decken, sondern vielfach entgegengesetzt wirken werden.

Angenommen einmal, die Wahlen ergäben eine Mehrheit für die Bayerische Volkspartei (Zentrum) und die Regierung würde die ersten Beschlüsse dieser Mehrheit zum Anlaß nehmen, um mittels des Referendums direkt an das Volk zu appellieren, und gesetzt den Fall, die Volksabstimmung ergäbe wider Erwarten eine Mehrheit gegen das Zentrum, was ja bei den heutigen handgreiflichen Methoden der Volksaufklärung auch nicht ausgeschlossen, wennschon nicht gerade wahrscheinlich ist, da die unter dem Zeichen des Frauenwahlrechtes, des Wahlrechtes der Zwanzigjährigen und der Nichtbayern sich vollziehende Landtagsführung so gut wie eine Volksabstimmung ist —, aber immerhin gesetzt den Fall, dann wäre also nach Eisners diktatorischem Staatsgrundgesetz der Landtag aufzulösen. Ergibt nun aber die Neuwahl wieder eine Zentrumsmehrheit, wie lange will man dieses grausame Spiel fortsetzen? Und wie soll ein Land, das dergestalt fortgesetzt in leidenschaftlicher Aufregung und Unruhe künstlich erhalten wird, zu der so notwendigen ruhigen Arbeit und Entwicklung kommen?

Oder ein anderes Beispiel! Die Volksabstimmung gäbe der Zentrumsmehrheit recht, dann müßte das Ministerium zurücktreten. Es gibt Leute, welche nicht daran glauben, daß Herr Eisner und die Seinen das Feld so leicht räumen würden. Es sind da übrigens auch noch andere, vielleicht sogar näherliegende Möglichkeiten, die das Ministerium ebenfalls als Anlaß für einen Konflikt und für die Herbeiführung einer Entscheidung durch die Volksabstimmung betrachten könnte. Es braucht durchaus keine reine Zentrumsmehr-

heit aus den Wahlen hervorzugehen, aber es kann sehr wohl eine bürgerliche Mehrheit ähnlich wie in Baden sich ergeben. Ob diese dann gewillt sein würde, alle radikalen Experimente des Herrn Eisner mitzumachen, ist immerhin nicht ganz so sicher. Und die Volksabstimmung dürfte in solchem Falle Eisner, obwohl er 95 Prozent der Bevölkerung hinter sich zu haben behauptet, wohl im Stiche lassen.

Aber, so muß man nun fragen, wie kommt Herr Eisner überhaupt dazu, dem freien Volksstaat Bayern, dessen Volk nach seinen eigenen am ersten Revolutionstage gesprochenen Worten das freieste Selbstbestimmungsrecht genießen soll, den wichtigsten Teil seiner Verfassung einfach zu diktieren? Damals, am 8. November, sagte Herr Eisner auch noch: „Eine konstituierende Nationalversammlung wird in Zeiten ruhigerer Entwicklung die endgültige Verfassung Bayerns festlegen.“ Jetzt hat er selbst das schon vorweggenommen, und der konstituierenden Nationalversammlung bleibt, wenn es nach Herrn Eisner geht, am Verfassungswerk nicht viel Wesentliches und Grundlegendes mehr zu tun übrig. Denn der Herr Ministerpräsident scheint der Verfassung zu huldigen, daß der neue Landtag die wichtigsten Bestimmungen seines vorläufigen Staatsgrundgesetzes einfach zu übernehmen und gutzuheißen hat, in erster Linie natürlich das geistige Maschinengewehr, die Volksabstimmung. Wie nun, wenn der Landtag als konstituierende Nationalversammlung sich auf den sehr wohl zu vertretenden Standpunkt stellt, daß es sein Recht und seine Aufgabe sei, dem Lande eine Verfassung zu geben, wenn er sich dabei um das Eisnersche Vorbild nicht kümmert und wenn schließlich gar die Volksabstimmung für die vom Landtag beschlossene Verfassung sich erklärt? Eisner mag sich nicht täuschen und nicht allzusehr auf die Volksabstimmung pochen. Dieses sein geistiges Maschinengewehr kann sehr leicht auch nach hinten losgehen und seine eigene Bedienungsmannschaft gefährden. Will Herr Eisner dann wieder zu den wirklichen Maschinengewehren allein seine Zuflucht nehmen, zu denen er ja übrigens schon während der ganzen Dauer seiner Herrschaft immer das größere Vertrauen gehabt zu haben scheint als zu den geistigen Waffen? Wenn auch gerade keine Schützengräben am Promenadeplatz angelegt wurden, so ist die Wohnung des Ministerpräsidenten im freien Volksstaat Bayern doch zu einer kleinen Festung mit einem Wall von schützenden Maschinengewehren geworden.

Die bürgerlichen Parteien haben scharfen Protest gegen Eisners diktatorisches Verfahren hinsichtlich des vorläufigen Staatsgrundgesetzes eingelegt; ein Teil von ihnen hat dabei nicht nur die Volksabstimmung, sondern auch noch andere wichtige Artikel der Verordnung im Auge gehabt. Einen großen Stein des Anstoßes bilden namentlich die Artikel 14 und 15, die das künftige Verhältnis von Kirche, Staat und Schule regeln. Die Trennung von Kirche und Staat wird wörtlich zwar nicht ausgesprochen, faktisch wird sie aber vollzogen in dem Satz: Die Glaubensgesellschaften sind unabhängig vom Staate. Einen Teil dieses Trennungsprozesses stellt auch der Artikel 15 dar, der das Unterrichtswesen für eine staatliche Angelegenheit erklärt und die Erteilung des Religionsunterrichtes den Glaubensgesellschaften anheimstellt, gleichzeitig aber jeden staatlichen Zwang zum Besuch des Religionsunterrichtes und zur Teilnahme an religiösen Übungen beseitigt. Es ist begreiflich, daß die streng kirchlich gerichteten Kreise beider Konfessionen gegen diesen Versuch, das Verhältnis von Staat und Kirche und von Kirche und Schule nach französischem Muster zu gestalten, heftigen Widerstand ansetzten. Aber bei ruhiger Ueberlegung und in Würdigung der Zeitlage werden auch sie sich sagen, daß die starre Aufrechterhaltung des Alten heute ein Ding der Unmöglichkeit wäre. Wie hier im einzelnen neu zu gestalten sein wird, ist freilich eine andere Frage. Darüber dürfte wohl auch die kommende Volksvertretung, vorausgesetzt, daß sie überhaupt etwas zu sagen haben wird, das entscheidende Wort sprechen. Einen gewissen Schutz der Glaubensgesellschaften kann man übrigens, wenn man will, in dem Absatz 2 des Artikels 14 erblicken, der Willkürlichkeiten ausschaltet, indem er bestimmt, daß bestehende Rechte der Glaubensgesellschaften nur auf dem Wege der Befehlsgebung abgelöst werden können. Für die Wirkung dieser Bestimmung in der Praxis wird freilich immer ausschlaggebend sein, ob das Verhältnis der Partner auf loyale Gegenseitigkeit oder auf Schikane gestellt sein wird.

Zu den besonders bedeutungsvollen Stücken der provisorischen Verfassung gehört schließlich noch der Artikel 11, der alle Vorrechte

der Geburt und des Adels sowie Titel, die keine Berufsbezeichnung sind, abschafft, außerdem die Errichtung neuer Fideikommissse unterbindet und die Aufhebung der bestehenden durch besonderes Gesetz ankündigt. Daß die Revolution an diesen Erscheinungen einer nur noch mit ihren letzten Ausläufern in unsere Tage hereinreichenden Periode nicht spurlos vorübergehen würde, konnte sich jeder Vernünftige selbst sagen. Daß ein eigener Artikel (9) der ausdrücklichen Feststellung der Unverletzlichkeit des Eigentums gewidmet ist, ist in einem Verfassungswerk nicht ganz unerheblich, zu dessen Mitunterzeichnern Männer gehören, deren engere politische Freunde und Gesinnungsgenossen mit dieser Feststellung vielleicht nicht sehr stürmisch sympathisieren.

—n—n.

Die Gefährdung der Industrie.

Von Dr. Paul Jacobsohn, Frankfurt a. M.

Eine unsagbar traurige Erscheinung: vier Jahre und länger hat die deutsche Industrie mit Anspannung aller Kräfte für den Krieg gearbeitet, für einen unproduktiven, kulturwidrigen Zweck. Und nun, da sie wieder darangehen möchte, zu ihren ehemaligen Aufgaben zurückzukehren, sieht sie sich auf Schritt und Tritt in die schlimmsten Wirrnisse verstrickt. Wäre das gewerbliche Leben bei uns im Rahmen der gesamten Volkswirtschaft so schwach entwickelt, wie etwa in Rußland, so könnte man sich leichter mit der heutigen Lage abfinden. Da wir aber nun einmal in der industriellen Produktion mit an der Spitze marschierten und künftig auch marschieren wollen, und da wir nur durch Entfaltung hoher industrieller Energie einem Sechzig-Millionen-Volk gedeihliche Daseinsbedingungen zu schaffen vermögen, so muß jeder von uns die Sorgen der Industrie als etwas empfinden, das ihn, auf welchen Platz er auch immer gestellt sein möge, mittelbar oder unmittelbar angeht. Daß es um viele Unternehmungen augenblicklich nach dem rapiden Konjunktumschwung schlecht steht, da Hunderte von ihnen mit Verlust arbeiten, wäre für die Allgemeinheit noch nicht ohne weiteres von Belang. Das ist zunächst eine Frage von vorwiegend privatwirtschaftlichem Interesse. Was aber für das Wohl des Ganzen so bedrohlich wird, ist die Tatsache, daß die gesamten Grundlagen unserer gewerblichen Erzeugung so unerträglich unsicher geworden sind.

An Betätigungsmöglichkeiten würde es allerdings nicht fehlen. Der Warenmarkt ist im Verlauf des Krieges so sehr von Gebrauchsgütern aller Art entblößt worden, daß wir auf lange Zeit hinaus überreichlich zu tun hätten, um die Lager wieder aufzufüllen. Und allenthalben müßte man auch Hand anlegen, den durch die rücksichtslose Ausnützung während der Kriegszeit arg reparaturbedürftig gewordenen Anlagen wieder eine technisch einwandfreie Ausstattung zu geben. Aber überall hapert es, wohin wir auch sehen.

Eine Grundvoraussetzung für ein gutes Funktionieren der Industrie ist die Berechenbarkeit des Produktionsprozesses. Schwankende Größen hat der Unternehmer freilich immer mit in Kauf zu nehmen, Wagnisse jeglicher Art hat er stets zu tragen. Unter normalen Verhältnissen halten sich diese nicht genau im Voraus zu übersehenden Faktoren indes in gewissen Grenzen. Man weiß ungefähr, welches Risiko man eingeht. Das Merkmal der gegenwärtigen Krise aber ist die Unbestimmtheit auf der ganzen Linie. Diese Unbestimmtheit ist zum Teil die unvermeidliche Folge der kriegswirtschaftlichen Entwicklung und des bösen Kriegsendes. Sie wird aber wesentlich verschärft durch unvernünftiges Verhalten gewisser Gruppen der Arbeiterschaft. Manche Arbeiterkreise meinen den heutigen Zustand in einer Weise ausnützen zu müssen, der jedes gesunde Maßhalten und jede Rücksicht auf das Wohl des Ganzen fehlt. Noch immer mangelt in weiten Bevölkerungsschichten die Einsicht, daß Deutschlands Verarmung, die unausbleibliche Folge des verlorenen Krieges, sich bei allen Volksgenossen geltend machen muß und daß die Arbeiter, d. h. die große Mehrheit, hier leider keine Ausnahme machen können. Das Wort vom Revolutionskarneval, das ein berühmter süddeutscher Gelehrter aussprach, möchte ich beileibe nicht auf die Revolution als politisches Faktum angewendet wissen. Die als Begleit-

erscheinung der politischen Umwälzung auftretenden wahn-sinnigen Ausartungen der Lohnbewegung werden jedoch durch dieses Wort nicht gar so übel charakterisiert. An dem grauen Aschermittwoch aber, der sicher folgen muß, werden nicht nur jene zu süßen haben, die es jetzt an dem einfachsten Verständnis für die Bedingungen unserer derzeitigen Situation fehlen lassen, sondern das ganze Volk.

Die Lohnfrage ist indes nur ein Ausschnitt aus dem Gesamtbild unserer Wirtschaft. Schon bei einem früheren Anlaß wurde auf das Kuriosum hingewiesen, daß trotz des Zurückströmens von Millionen rüstiger Leute an manchen Stellen das Fehlen von Arbeitskräften bitter empfunden wird. So in dem für die Sicherung einer geregelten Weiterführung unserer Wirtschaft so fundamental wichtigen Kohlenbergbau; so in der Landwirtschaft; so auch bei großzügigen Notstandsarbeiten für hochbedeutsame Kulturwerte. Ursache: die abnehmende Arbeitslust. Wenn bei der Walchensee-Unternehmung 260 Techniker und — sage und schreibe — zwei Arbeiter erschienen, so ist dieser Vorgang so kennzeichnend, daß man kein erläuterndes Wort hinzuzufügen braucht. Dabei sind die Städte mit Arbeitslosen überschwemmt, die dem öffentlichen Haushalt erschreckend hohe Lasten auferlegen. Der Stadt Frankfurt z. B. entstehen durch die Arbeitslosenunterstützung monatlich Auslagen in Höhe von 2 Millionen Mark!

Zu den mißlichen Verhältnissen des Arbeitsmarktes kommen nun noch all die anderen Nachwirkungen des Krieges: die Abtieferung eines wesentlichen Teiles der Transportmittel, die durch die Fortdauer der Blockade bedingte Rohstoffnot (die noch verschärft wird durch die strenge wirtschaftliche Absonderung der besetzten linksrheinischen Gauen) und ferner die aus den zerfahrenen Nahrungsverhältnissen entspringenden Schäden. Und dann die eminent wichtige Preisfrage, auch eine wahre crux für die Industrie. Niemand kann es heute wagen, auf Vorrat zu produzieren, weil für ein Urteil über die spätere Preisgestaltung jeder Maßstab fehlt. Soweit Aufträge vorliegen, sucht man sie nach Möglichkeit auszuführen. Darüber hinaus aber Ware zu produzieren, in der Hoffnung, später werde sich schon ein Käufer finden, das wagt man nicht. Man kann es nicht wagen, weil man sich die Gefahr eines Preissturzes vor Augen hält, eine Gefahr, für die zwar augenblicklich noch fast nirgends Anzeichen vorhanden sind, mit der man aber doch aus verschiedenen Gründen (z. B. wegen der Möglichkeit neuer Rohstoffeinfuhr) rechnen muß.

Ein sehr großer Teil unserer Industrie hat im Kriege gute oder sogar reichliche Verdienste gehabt, und die großen Aktiengesellschaften haben zumeist sehr vorsichtig bilanziert. Es sind also glücklicherweise tragfähige Schultern in reichlicher Anzahl vorhanden. Doch eine Krise wie die gegenwärtige muß auch gutfundierte Betriebe schließlich dem Ruin näherbringen. Das müssen die Westmächte beachten, die doch gewiß kein Interesse daran haben können, Deutschland wirtschaftlich untergehen zu lassen. Das muß aber auch die Arbeiterschaft beherzigen, deren Verhalten heute für die Zukunft unserer Volkswirtschaft wesentlich mitbestimmend ist.

Wochenschau

3. Januar: Der Staatskommissar für Demobilisierung äußert sich in einem eindringlichen offenen Brief an die bayerische Arbeiterschaft über die Wirtschaftslage in Bayern.

4. Januar: Das bayerische Ministerium gibt die vorläufige Verfassung des Volksstaates Bayern bekannt. — Graf Hertling in Ruhpolding gestorben.

5. Januar: Ausbruch schwerer Unruhen in Berlin.

6. Januar: Straßenkämpfe in Berlin.

7. Januar: Die Reichsregierung ersucht um baldige Aufnahme der Friedensverhandlungen. — Anarchie in Berlin. — Arbeitslosen-Demonstration in München mit blutigem Ausgang. — Theodor Roosevelt gestorben.

8. Januar: Der Kampf um die Nacht in Berlin noch unentschieden. — Waffenstillstandsverlängerung in Sicht.

9. Januar: Das bayerische Gesamtministerium mahnt in einem Aufruf die Bevölkerung zur Ruhe und Besonnenheit.

Wissenschaft, Kultur und Technik

Das Geschlechtsproblem.

Von Dr. Richard Sexau.

Die Not der Zeit tritt auf keinem Gebiet so grell zu Tage wie im Verhältnis der beiden Geschlechter. Der Krieg hat die männliche Blüte zum großen Teil hinweggerafft. Mit jedem neuen Tage wächst der weibliche Ueberschuß unheilvoller an, und zugleich die Zahl der bedauernswerten Frauen, denen das Glück der Ehe verschlossen bleibt.

Die Gegenwart ist trostlos. Die Zukunft erscheint noch verhängnisvoller. Denn wer schafft das künftige Geschlecht? Diejenigen, die zu Hause blieben. Wir wissen alle, wie sehr die organische Gesundheit beschränkt sein mußte, wenn ein Mann nicht unter die Waffen gerufen wurde.

Auf einem gesunden, kraftvollen Nachwuchs jedoch beruht die Zukunft jeden Volkes.

Es ist also nur zu begreiflich, weshalb das Sexualproblem, die Fragen, in welcher Weise künftig das Verhältnis der beiden Geschlechter und die Erzeugung eines reichlichen, tüchtigen Nachwuchses am besten zum Glück des einzelnen und zum Wohl der Gesamtheit geregelt werden könnten, allenthalben die Gemüter aufrührt. Mit Vorschlägen zur Lösung dieser Probleme werden Publikum und gesetzgebende Körperschaften überschwemmt. Nicht selten nehmen die angepriesenen Bananen groteske Gestalten an.

Darüber ist man sich einig: wir dürfen den Karren nicht im Sumpf versinken lassen. So geht es nicht weiter. Mit der Vogel-Strauß-Politik, der Heuchelei und Lüge, der ziellosen Begriffsverworrenheit, dem katastrophenbergenden Chaos, das heute herrscht, dem Hegenabbat aller Stufen von wahlloser Geschlechts-Abenteuerei bis zu asketischem Märtyrertum muß aufgeräumt werden.

Gehen wir zu Werk wie gute Aerzte, die, zu helfen bereit, lernen sich überwinden. Ein Körper, der mit schwärenden Wunden bedeckt ist, darf uns nicht schrecken. Hand anlegen, ohne zu zaudern, heißt das oberste Gebot. Einerlei, ob die Wunden zu bluten anfangen. Einerlei, ob man uns in den Arm zu fallen, ob Grimassen und Schreie des Schmerzes uns weich zu machen drohen. Einerlei, ob uns selbst der Ekel packt.

Wir müssen die Wunden bloßlegen, müssen sie reinigen von Schmutz und Eiter, müssen schneiden und brennen. Damit wir erkennen wie tief das Uebel vorgeschritten ist, was wir tun können, um zu retten, um die Leiden zu mildern, um dem Kranken eine frohere Zukunft zu schaffen . . .

Der Krieg hat uns reif gemacht, in männlichem Freimuth zu reden. Verachtung gebührt der Brüderie, die, schwächlich, verlogen, das Unheil tatenlos sich ausbreiten läßt. Ueber Bord mit ihr!

Als gegen Ende des vergangenen Jahrhunderts Muder-tum und falsche Scham mit Krieg überzogen und geschlechtliche Dinge zuerst ehrlich zur Sprache gebracht wurden, da geschah es bereits aus der Erkenntnis heraus, daß die Zustände unhaltbar geworden waren. Die Mehrzahl der Lebenden krankte. Der erste frische Luftzug gab selbst den dumpf Gelähmten Hoffnung. Alle sprachen von ihrer Qual. Alle sann auf Abhilfe. Das weibliche Geschlecht litt zumeist. Darum regte es sich mit besonderer Kraft. Die ganze Emanzipationsbewegung liegt hier begründet.

Lassen wir ihre Literatur beiseite. Dies alles ist bereits historisch geworden. Schwächen, Fehler und Auswüchse, zumal aggressive Tendenzen gegen das andere Geschlecht sind von den einsichtsvollen Führerinnen der Frauenbewegung

als „Kinderkrankheiten“ überwunden. Emanzipation fürs Geschlecht, nicht vom Geschlecht steht auf der Fahne.

Greifen wir aus der Flut der Druckwerke überhaupt nur einige besonders bemerkenswerte neuere Erscheinungen heraus, Erscheinungen, die nicht spezialwissenschaftlich nur einzelne Seiten, sondern allgemeinmenschlich die Gesamtheit der Fragen beleuchten.

An erster Stelle sei das Frühwerk von Grete Meisel-Hef genannt, dieser Frau, die mit ungewöhnlicher Tatkraft und erstaunlichem Weitblick es zu ihrer Lebensaufgabe gemacht hat, was sie vermag, zur Heilung der Geschlechtsnot beizutragen. Schon die „Sexuelle Krise“ (Eugen Diederichs Verlag, Jena 1909) ist reich an schönen, weisen Worten, an tiefer Erkenntnis, der man anmerkt, wie schmerzlich sie erlitten wurde. Manches ist wohl zu sehr, vom weiblichen Gesichtswinkel aus betrachtet, nicht völlig frei von einer gewissen Animosität gegen den Mann; verständlich etwa dadurch, daß Einzelerfahrungen zu Unrecht verallgemeinert wurden. Manches zumal aus der Sphäre der Reformvorschläge, nach dem eigenen Geständnis der Verfasserin nicht stichhaltig, und darum in ihren weiteren Werken zu einer reiferen und höheren Form fortentwickelt.

Wir stehen im Zeichen der sexuellen Lüge. Alles lebt auf verbotenen Wegen. Das bürgerliche Ideal gipfelte, wenn man die Ehe zum System erhöhe, darin, daß man frei wäre von aller sexuellen Regung. Dem erotischen Krüppel also gebührte ein Altar! Und wir haben doch unsere körperlichen Kräfte und Sehnsüchte, so wenig wie die seelischen und geistigen, erhalten, damit sie brachliegen.

Das Geschlechtselend der Frau gipfelt darin, daß es sie in drei Sackgassen führt: zu verfälschter Ehwahl, zu erzwungenem Zölibat, zur Prostitution. „Die einen sollen gebären ins Grenzenlose, die andern entbehren ins Grenzenlose, die dritten gewähren ins Grenzenlose.“

Ungezählte Menschen frieren geradezu zu Tode. Oder verkommen gesundheitlich und moralisch im Schmutz flüchtiger Zufallsverbindungen, die mit Liebe ebensowenig zu tun haben, wie sie auf Fortpflanzung gerichtet sind. Neurosen und Psychosen befallen die sich gegen alle Entwürdigung mehrenden Enthaltamen. Geschlechtskrankheiten verseuchen die Lebenaturen neben moralischer Verlotterung. Manche suchen in „mitleideter Arbeitswut“ Vergessen durch den Beruf, der jedoch „nimmer Ersatz bietet für ein voll erfülltes generelles Leben.“

Wer zur Ehe gelangt, wird in den seltensten Fällen von innerster Sehnsucht zu eben seinem Partner, viel häufiger von rationalen Erwägungen getrieben. Die Fortpflanzung wird unterbunden, wo sie gefördert, begünstigt, wo sie verhindert werden sollte. Die rassebiologisch wertvollsten Elemente bleiben von der Ehe meist ausgeschlossen.

„Die Krise bringt nicht nur die einzelnen um ihr Lebensglück, sondern schwächt die Rasse.“

Eine völlige Verkehrung des Wertbegriffes ist die böse Folge von Zuständen, in denen die Heirat des Mannes von seiner wirtschaftlichen Leistungskraft abhängt. Jede Zuchtwahl, die allein die Rasse fördert, hört damit auf. Die wirtschaftlich Starken sind nicht immer diejenigen, die imstande sind, die besten Kinder zu erzeugen. Aber „nur der gutgezeugte Mensch wird zur Persönlichkeit. Die hochentwickelte Persönlichkeit trägt die Entwicklung. Sie entstehen lassen in möglichst großer Zahl, muß das Ziel des Kulturstaates sein.“

Ehrfurcht vor der Zeugung nennt Verfasserin die Religion der Zukunft. Die Schöpfung neuer Menschen ist nicht nur eine private Angelegenheit, sondern in demselben Maße Sache der Gesellschaft. Darum soll diese dem Mann die Sorge abnehmen und Mutter wie Kind ihrerseits erhalten.

Die Geschlechtsauslese muß frei werden von wirtschaftlichen Ueberlegungen. Eine Ehe darf auf keiner Seite mehr der Versorgung halber geschlossen werden.

„Wenn auch nicht zur richtigen Dauerehe, zur Mutterschaft könnte im gesunden Sexualsystem jede gesunde, beehrte Frau Gelegenheit haben.“

Bemerkenswerte Reformansätze finden sich bereits in dem Buch, das ausdrücklich der Erkenntnis und Kritik unserer sexuellen Zustände gewidmet sein sollte. Ich stelle fest, daß bereits in diesem, architektonisch schon aufgeführten Werk Grete Meisel-Hef als unbedingte Verfechterin der wahren Ehe als des höchsten Ideals eintritt. „Das tiefste Glücksgefühl, das einem Menschen von einem anderen kommen kann, ist nicht das Bewußtsein seiner Leidenschaft, sondern das der wirklichen Vertrautheit und unbedingten Zusammengehörigkeit.“ Das günstigste Schicksal, zumal für eine Frau, erblickt Verfasserin darin: „Einem nur anzugehören . . . bis zum Tode.“ Als eine Art Elementarfibel der Sexualwissenschaft könnte man Christens Buch „Menschliche Fortpflanzung“*) bezeichnen. Der Verfasser beschränkt sich absichtlich. Was er in den Kapiteln Naturgeschichte, Krankheiten und Gebrechen, Erziehung sagt, ist fast ausnahmslos bemerkenswert. In vielem reicht er Grete Meisel-Hef die Hand. So wenn er sagt: „Jeder gesunde Mensch hat das natürliche Recht auf Betätigung seiner höchsten Lebenskraft . . . jedes gesunde Mädchen Anspruch auf Mutterschaft. Wir müssen unsere Ehe bewußt so schließen, daß bei der Vererbung die guten und tüchtigen Eigenschaften sich verstärken und das neue Menschengeschlecht sich veredelt.“ Auch er fordert Pflichtbewußtsein des kommenden Geschlechtes, gegebenenfalls künstliche Unfruchtbarmachung aller Schädlinge des menschlichen Gemeinwesens, der Kranken- und Verbrechernaturen. Auch er verwirft alle Lüge. Ein herzerfreuender Glaube an eine Entwicklung zur Höhe adelt diese Arbeit. Dieser Fortschritt des Menschen liegt auf dem Weg der Vollehe. Vielleicht wird ein wenig gar einseitig der Alkohol als Grundschädling des menschlichen Niederganges, als Grundursache auch der seuchenverbreitenden Prostitution bekämpft.

Sein volkswirtschaftliches Kapitel, auf das der Verfasser auch schon in seiner räumlichen Ausdehnung den Hauptnachdruck legt, macht den Kapitalismus verantwortlich dafür, daß die wirklich Tüchtigen am Emporkommen gehindert werden, daß die vor allem nötige freie Zuchtwahl in der Ehe unterbunden ist. Und er möchte mit ein paar Schlagworten Weltumwälzungen herbeiführen.

Wenn der Verfasser sich auf die Auswüchse des Kapitalismus beschränkte, an der die Kriegszeit ja besonders krankte, auf das kapitalistische Ausbeutungssystem also, wie er in seinen Schlußworten sagt, wenn er Mittel und Wege anzeigte, wie man diesem steuern könnte, so wäre der Sache und uns allen weit mehr gedient als dadurch, daß er das Kind mit dem Bade ausschüttet.

Gewiß sind diejenigen Zustände die besten, die uns die besten Mütter liefern. Aber des Verfassers Schlüsse irren, wenn er behauptet, Grundrente wachse nur, wo Menschen sich vermehrten. Darum gehöre diese den Müttern. Auch in seiner Betrachtung des Kapitalzinses ist er bedenklich einseitig. Und wenn er gar das Erbe als rassehygienischen Schädling geißelt, so übersieht er vollkommen die hochethischen Wirkungen eben des Erbes, die ebenso der psychischen wie wirtschaftlichen Struktur der Rasse zugute kommen.

Unter seinen Reformvorschlägen sind besonders jene, die zur Natur zurückdenken, wie der Rat ländlich einfacher Erziehung der Jugend unter möglichster Beschränkung der Schulstunden, die Arbeit zur Wiedererweckung des Instinkts: Freude am Kind, die dringliche Mahnung, daß Stillen die schönste Mutterpflicht ist, beherzigenswert. Dem Plan, einen Stand von Gesundheitsbeamten (Ärzten) zu gründen, die vom Staat und den Krankenkassen dafür angestellt und bezahlt werden, daß sie Krankheiten verhüten und für die zunehmende Gesundung des Volkes Sorge tragen, dem sollte nachgegangen werden.

In seinem Werk „Die Sexualnot unserer Zeit“ (Beiträge zu den Problemen des Geschlechtlichen, Universal-Verlag, München) sammelte Spier-Troing kurz vor dem Krieg eine Reihe Aufsätze, die bisher noch nicht genügend beleuchtete Probleme behandeln. Zur Psychologie der Dirne weiß er glänzende Bemerkungen zu machen.

*) „Hallweg“ A.-G., Hallersche Buchdruckerei und Verlagsanstalt, Bern.

Aber er ist skeptisch. Einen Weg aus der Prostitution heraus sieht er nur, wenn „Zwangshegelese jeden Mann zur Heirat nötigen und ferner den Uberschuß der Weiber über die Männer durch Erlaubnis der Polygamie paralysieren.“

Einer natürlichen Auffassung des Erotischen will er die Wege ebnen. „Es muß den Reiz des Geheimnisvollen verlieren, eingereiht in unsere Vorstellungswelt wie alles Natürliche, Alltägliche. Seine hypnotisch bannende, verwirrende Anziehungskraft muß gebrochen werden.“

Das Kapitel „Sexuelle Versorgung“ schlägt zur Vermehrung von Ehen und Geburten Verbilligung der Lebensmittel durch weise Zollpolitik vor, freier Schulbesuch und Steuererniedrigung.

In Anbetracht der ausgebreiteten weiblichen Homosexualität warnt Verfasser vor Gefährlichkeit der Internate und Pensionen. Von der beladenten Gehirnatstochter, die — allem Anschein nach denkt Verfasser vornehmlich an Berlin W. — die Gesellschaft sexualisierte und den Steiß- und Unterleibsgymnastiken der Sexualtänze rasende Verbreitung gesichert habe, singt er ein böses Lied. Der Vererbung vorzubeugen rät auch er, Gewohnheitsverbrechern und unheilbar Kranken das Fortpflanzungsvermögen zu nehmen.

Für das Verhältnis von Mode, Tanz und Erotik findet Spier-Isring klassischen Ausdruck. Sport erscheint ihm als Ventil für überflüssige Spannung. Zur Bekämpfung jedoch des normalen Geschlechtstriebes dürfe man ihn nicht betreiben. „Denn es muß als ganz ungesunde Lenkung erachtet werden, das physiologische Geschlechtsbedürfnis zu unterdrücken und nicht vielmehr zu befriedigen.“

Vor amerikanischer Koedukation warnt er eindringlich. Wir sehen, auch dieses Werk enthält manche Anregung, die uns heute besonders wichtig ist.

Den durch den Krieg geschaffenen Zuständen rückt J. Spier-Isring in seinem 2. Buch „Irrwege und Notstände des Geschlechtslebens im Krieg“ (Universal-Verlag München) schonungslos zu Leibe. Hier hält er sich weniger auf einem kulturellen Niveau, faßt die Probleme weniger im Hinblick auf eine einheitliche große Weltanschauung, legt weniger Wert auf wissenschaftliche Eindringlichkeit, als daß er den unbedingten Bedürfnissen des Tages unmittelbar Rechnung trägt, Wunden verbindet, Seuchen durch Gegengifte bekämpfen will. Er wirft Daten ans Licht, die uns den Atem stocken machen. Der Ausfall an Männern betrug pro Tag 1000, 400,000 im Jahr (für Deutschland wohl gemerkt). Die Folge davon: Es herrscht größere Nachfrage nach dem Mann als Angebot. Gewisse männliche Elemente betätigen nachgerade sexuellen Größenwahn. Kein Wunder. Statistisch kommen jetzt etwa 4—6 Frauen auf einen Mann. Das führt zu einer Umwertung der Begriffe. Man umbuhlt den Mann, macht ihm Geschenke, um seine Gunst zu ergattern. . . . Die Prostitution der Jugend hat zugenommen. Der Jugendgerichte harri vermehrte Arbeit. Die höheren Gehälter und Verdienste üben nachteilige Einflüsse aus. Der Kriegsschauplatz ist der üppigste Nährboden für Venerie. Die Heimat wird dadurch bedingstündig bedroht. Die Geschlechtskrankheiten Jugendlicher, selbst kleiner Mädchen, mehren sich. Zum Schutz vor weiterer Verbreitung fordert Verfasser Untersuchung aller zu entlassenden Mannschaften und eventuelle zwangsweise Behandlung bis zu völliger Heilung. Er redet der Strafbarkeit der infizierenden Frau (doch wohl auch des Mannes) das Wort. Wünscht Aufhebung der Sittenpolizei, die eben die Prostitution in die schmutzigsten Winkel treibe und sie noch schädlicher mache. Weiterhin verlangt er Gleichstellung der unehelichen mit den ehelichen Kindern, Herabsetzung des Heiratsalters.

(Fortsetzung folgt.)

Demokratisches aus dem bulgarischen Schulwesen.

Von Dr. Georg Eug. Kunzer (Sofia) München.

In unseren Tagen demokratischer Um- und Neugestaltung bietet auch Bulgarien mancherlei Interesse für uns. Ist doch der Bulgare besonders stolz darauf, Demokrat zu sein. Die von großen Spannungen noch freie einfache wirtschaftliche und soziale Struktur des Landes war der natürliche Unterbau für demokratische Auffassungen. Dazu kam der Einfluß sozialistischer und freiheitlicher Ideen Westeuropas, welche die intellektuelle Jugend Bulgariens begeistert aufnahm. Da nun das bulgarische Staatswesen nach der Befreiung von 1878 kulturell, wirtschaftlich und politisch sozusagen neu aufgebaut werden mußte, so konnten die modernen Theorien, zum Teil wenigstens, in das Programm von vornherein aufgenommen werden, ohne daß man organisch Aufgewachsenes hätte zerstören müssen.

Ein wichtiges Kulturgebiet war in Bulgarien bereits vor der Befreiung in seinem Werte erkannt worden und wurde rasch wahre Herzensangelegenheit des ganzen Volkes, das Schulwesen. Bildungsverlangen, Besmut, reiften einen wahren Schulfanatismus heran. Nachdem ein „Ministerium für Volksaufklärung“, wie das Ministerium für Schulangelegenheiten heute noch heißt, gebildet war, nahm sich der Staat eifrig des Schulwesens an, ohne daß es aber dem Volke selbst entrückt worden wäre.

Der demokratische Geist wollte die Bildung dem ganzen Volke zugänglich machen, es nicht zum Privilegium einiger Volksklassen werden lassen. So beschritt man den Weg zur Einheitschule, indem alle Schulgattungen organisch in ein System gebracht wurden, wobei stets die höhere Schulart die Fortsetzung der vorhergehenden und die Vorstufe der folgenden darstellte. Auch sollten keine materiellen Hemmungen das Bildungstreben aufhalten. Die unterste Stufe, die aus 4 Klassen bestehende Elementarschule, d. i. Volksschule, bietet unentgeltlichen Unterricht; ihr Besuch ist obligatorisch, was auch rasch dem Analphabetentum ein Ende bereitet. Da die vier Jahrgänge doch zu wenig Bildungstoff vermitteln können, war und ist der Besuch der nächsthöheren Schule, des Progymnasiums, gewünscht und im neuen Programm des Ministeriums bereits als Pflicht vorgeesehen. In dieser Schule wird ebenfalls kein Schulgeld erhoben. Das Lehrprogramm berücksichtigt bereits modernere Forderungen, indem neben allgemeiner und bulgarischer Geschichte auch Handels- und Bürgerkunde gelehrt wird. Außerdem enthält der Lehrplan: Religion, Französisch oder Deutsch, Erdkunde, Arithmetik, Geometrie, Naturgeschichte, Physik und Chemie in Zusammenhang mit ihrer Anwendung in Handel und Industrie, ferner Zeichnen, Schönschreiben, Handarbeit, Gesang und Turnen. Auf die Progymnasien aufgebaut sind die Mittelschulen: Gymnasien, Fachschulen, Lehrseminarien usw. Das Gymnasium kennt, je nach seiner Stellung zu den alten Sprachen, drei Arten: solche, in denen Latein und Griechisch, bzw. eine der beiden Sprachen und solche, in denen gar keine tote Sprache gelehrt wird. Zu den Lehrgegenständen des Progymnasiums kommen hier noch: Literatur, philosophische Propädeutik, Russisch, Kirchengeschichte, Wirtschaftslehre, Naturgeschichte, Gesundheitslehre, Kurzschrift, und in der Mädchenschule: Haushaltungs- u. Erziehungslehre. Ein fortschrittlicher Gedanke ist mit dem Unterricht der Gesundheitslehre verknüpft. Die künftige Frau erhält hier wertvolle Belehrung und die Erziehungslehre bereitet sie auf ihre Pflicht als Mutter vor; Geschlechtskrankheiten werden warnend der Jugend vor die Seele gestellt. Besonders lobend hervorzuheben ist, daß durch den Gesundheitslehrer oder die Lehrerin Schülern wie Lehrern kostenlos ärztliche Hilfe geleistet wird. Dieser Unterricht wird nämlich von Ärzten bzw. Ärztinnen erteilt. Das Gymnasium verlangt eine Gebühr von jährlich 20 Bewa (= 16 Mark) für den Schulunterricht. Doch wird Unbemittelten diese ganz erlassen und durch kostenlose Ueberlassung von Schulbüchern weitere Erleichterung gewährt.

Außer dem Staate sucht auch die Schule selbst ihre Schüler materiell zu fördern. So bieten die Schulfestern, die nach Art unserer Mai- und Schlussfesten abgehalten werden, durch Erhebung von Eintrittsgeldern eine Einnahmequelle, die recht ergiebig ist. Der Ertrag wird zur Anschaffung von Kleidern und

Schulen für bedürftige und würdige Schulkinder der Anstalt verwendet. Wie sehr die Schule Herzenssache des Volkes ist, zeigt auch die große Zahl von Stiftungen bei Jubiläen, Namensfesten, Geburtstagen, Sterbefällen, die als Kranzablösung und testamentarische Vermächtnisse errichtet werden.

Recht früh fand sich Bulgarien vor die Frage der Bildung der Frau gestellt. Fünf Jahre, nachdem die erste weltliche Gemeindeschule ins Leben getreten war (1835 in Gabrowo), folgte in Plewen die Mädchenschule. Bei der Erörterung des Lehrstoffes wurde eigentlich der Kampf um das Recht der Frau auf Bildung eröffnet. Drei Hauptanschauungen traten auf den Kampfplan: die radikale Frauenrechtlerin argumentierte: „Die Frau als vernünftiges Wesen unterscheidet sich in keiner Weise vom Manne. Sie besitzt dieselben Kräfte wie er und dies genügt, um ihr das Recht zu geben, ihre Kräfte zu gebrauchen.“ Und von der anderen radikal ablehnenden Seite erscholl es, es genüge, wenn die Frau waschen, kochen, nähen, flicken, kurzum die Haushaltungsarbeiten verrichten könne. Lesen und Schreiben sei für sie nicht nötig. Eine dritte, gemäßigte Richtung wies auf die verschiedenen Bestimmungen und Aufgaben der Geschlechter hin und zog daraus den Schluss: „Der Unterschied in ihren Pflichten muß auch einen Unterschied darin bewirken, was sie zu lernen haben.“ Der Bildungsdrang des weiblichen Geschlechts ist, wenn man die Ziffern des Schulbesuchs zugrunde legt, ein ganz enormer. Als Beruf wird von den Studierenden das Lehrfach bevorzugt, zumal hier angeht der ungenügenden materiellen Versorgung der Lehrkräfte ein Mangel an männlichen zu bemerken ist. Neuerdings nimmt auch das Studium anderer Fächer bemerkenswert zu, so des Rechtsstudiums und der Medizin.

Der freiheitliche Geist der Intellektuellen Bulgariens, der sich auf dem Weltanschauungsgebiet in atheïstischen Bahnen bewegt und andererseits die kirchliche Tradition, die kirchengeschichtliche Vergangenheit — der Kampf um die nationale Kirche war der erste Freiheitskampf des werdenden Neubulgariens —, und schließlich die Anhänglichkeit der Bevölkerung an Religion, Kirche und die liebgewonnenen äußeren Erscheinungsformen machten die Lösung des großen Problems Schule und Religion besonders schwierig. Der Kirche wurde der Zutritt zur Schule verwehrt, während die Religion, die kirchliche Lehre, einen Platz, allerdings nur in einem Teil des nationalen Schulgebäudes, erhielt. Der Religionsunterricht wird von Lehrern an der Hand des Lehrbuches erteilt. Da aber der Lehrer sich schon in den jüngsten Jahren seiner Tätigkeit, ja gerade hier, als Freidenker betrachtet, so sind Konflikte zwischen Amt und Ueberzeugung oder schließlich zwischen Behtätigkeit und Elternwille unvermeidlich. Teils widerspricht die mündliche Erläuterung des Lehrers dem Inhalt des Lehrbuches, teils hilft sich der gewissenhafte ungläubige Lehrer, indem er seinem Kollegen diesen Unterricht überträgt. Es fehlt auch nicht an gewaltsamen Auseinandersetzungen zwischen Eltern und Lehrern, wobei mancher Lehrer durch die Bevölkerung aus Schule und Dorf oder Stadt vertrieben wurde. Der Religionsunterricht wird nur in Volksschule und Progymnasium erteilt. Da man einen höheren Unterricht in der Religion, z. B. apologetischer Art unter Berücksichtigung der Anschauungen großer Denker und Philosophen nicht kennt, hat das Gymnasium darin außer Kirchengeschichte nichts mehr zu bieten. Dafür tritt hier Ethik an Stelle des Religionsunterrichtes.

Man wird dem bulgarischen Schulwesen nicht absprechen dürfen, daß es moderne und demokratische Grundsätze vielfach erfolgreich verwirklichte. Freilich fehlen dem jungen Kulturzweig auch nicht die Mängel. Einen Hauptvorwurf erheben selbst bulgarische Sachleute, nämlich den, daß die Schule zu wenig erzieherische Arbeit leistet. Ferner macht sich ein Hauptübel des bulgarischen Staates bemerkbar, die Parteiwirtschaft. Spielt doch bei Ernennungen, Versetzungen und Beförderungen des Lehrpersonals Parteizugehörigkeit und Protektion oft eine größere Rolle als Leistung und Befähigung. Ueber manche auf Hochschulen gebildete Lehrkraft mit besten Qualifikationen triumphieren die Glücklichen, die sich einer mächtigen Parteigunst erfreuen, ja selbst dann, wenn sie nicht einmal die gesetzlichen Voraussetzungen erfüllen. Mit der Parteivorberrschafft in Bulgarien ist eben das wahre demokratische Ideal gewiß nicht erreicht.

Theater und Musik

Theater am Gärtnerplatz.

Kálmán hat in seiner Czardasfürstin entschieden mehr Empfinden für moderne Operettenmusik gehabt als in seinem neuen Werk „Die Faschingsfee“, einem ziemlich eintönigen und auf die Dauer langweiligen Werk. Auch der Text von A. M. Willner und R. De Sterreich entbehrt der Raffigkeit eines echten Faschings und arbeitet mit den üblichen Künsten bzw. Operettenkrieffen. Gespielt wurde unter Grafellis Regie und Werthers musikalischer Direktion gut. Insonderheit wirkte gesanglich wie darstellerisch Herr Graf, Frä. Hellina glänzte durch Eleganz und Temperament, Herr Seibold wußte wie herrkömmlich das Haus zu belustigen. Von der übrigen Darstellern seien noch Frä. M. Weißmann und die Herren Olschinski und Wönger hervorgehoben. H.

Kunst und Literatur

Die bildnerische Darstellung des Weltkrieges.

Von J. R. v. Hoeßlin.

Im Altertum wurde der Kampf von Mann zu Mann dargestellt. Eine Gruppe von Kriegeren genügte, um das Bild einer Schlacht, das Bild des Krieges zu geben. Die Aegineten, ferner viele Metopen und Frieße antiker Tempel führen uns solche Kriegsbilder vor. Auch Rubens bekannte Amazonenschlacht gehört noch in dieses Gebiet.

Später wurde der Krieg verwickelter, gruppenreicher. Die Schießwaffe hatte die Erschaffung von strenger gegliederten Abteilungen innerhalb eines Heeres, die als Glieder eines organischen Ganzen vorgingen, bedingt. Das Genie des die Kampfhandlung leitenden und schachspielartig beherrschenden Feldherrn trat in den Vordergrund und schob die Bedeutung des einzelnen Mannes zurück.

Menzels Zeichnungen von friederizianischen Schlachten in Ruglers „Geschichte Friedrichs des Großen“ bieten Darstellungen solcher Kämpfe, wo nicht mehr der einzelne, sondern die Bewegung großer Heeresabteilungen das Maßgebende sind. Auch die Gemälde, die die umfassenden breiten Angriffe der siebziger Jahre vorführen, gehören, wenn sie auch in ihrem Werte als Kunstwerke nicht an die Menzelschen Meisterleistungen heranreichen, unter diese Kategorie.

Wie soll aber der moderne Künstler den Krieg darstellen? Nicht mehr die Gruppen einzelner Recken, nicht mehr die anstürmende Brigade, die den Gegner an der verwundbaren Stelle trifft und ihn in kurzer Zeit erledigt, sind das Ausschlaggebende, sondern das ganze Volk.

Das ganze Volk kämpft jetzt mit. Die Arbeiter in den Fabriken, die schneller und besser arbeiten als die der Gegner, die Erfinder, welche im ununterbrochenen Schaffen neue Kriegsmittel ersinnen, wenn die dahinrasende Zeit die bisher geltenden überholt, schließlich der duldbende Teil des Volkes, der ohne Wanken trägt, was das Schicksal auferlegt hat, und durch seine ungebrochene Ruhe die Absicht des Feindes zuschanden macht, durch politische Unruhen, durch Ausstände und Revolution die Niederlage vorzubereiten, alle diese Momente sind im modernen Kriege gleichwertig mitspielende Faktoren, die den Sieg ermöglichen, wie das Herstellen von Telephon- und Telegraphverbindungen zwischen Führern und Truppen, wie das Wirken der Entfernungschäger und Beobachter und schließlich wie die kämpfenden Truppen selbst.

Wie soll all dieses Mannigfaltige und Unübersehbar durch ein Gemälde, durch eine Zeichnung zur Darstellung gelangen?

Manches Gemälde und manche Radierung führt uns Szenen des Krieges vor. Dort schaut aus einem Busch der Lauf eines versteckten Geschüßes vor und ein paar Männer umgeben es mit Hantierungen; dort schießen ein paar Feld-

graue durch die Scharte eines Schützengrabens; dort schleudert jemand eine Handgranate in eine Gruppe von Gegnern, dort späht ein Artilleriebeobachter nach den jernen Stellungen des Feindes usw. usw.

Ist das der Weltkrieg?

Der Krieg verflacht sich und zersplittert sich unter solchen Darstellungen in einzelne Begebenheiten. Es sind Genrebilder, aber keine Historien, solche Darstellungen. Harte, grausige, düstere Bilder — gewiß; aber Genre. Es fehlt die zusammenfassende Idee, der Blick des Historikers, der, selbst im einzelnen, das Ganze erblickt.

Selbst Dettmanns starke Zeichnungen, die in den ersten Jahren des Krieges viel Bewunderung fanden und die als Kunstwerke von unübertreffbarem Werte sind, haben es nicht vermocht, die Stimmung des Ganzen zusammenzufassen. Es sind Illustrationen zum Kriege, aber keine Bilder des Krieges. Dasselbe gilt von Jants Patrouillen, Meldereitern, Aufklärern. Wir bewundern die Kunst des Meisters in der Darstellung der tausenden Körperbewegung. Die dahingaloppierenden Krieger spannen unsere Muskeln und raffen uns zu stürmendem Mitjagen auf. Aber den Krieg empfinden wir nicht. Fritz Erlers Gemälde kommen der Aufgabe näher. Aber auch Erler ist zu sehr ein Stilist, als daß er es vermöchte, durch die plastischen Formen seiner wuchtigen Krieger auch die Tragik, dessen was im ganzen geschieht, zu verlebendigen.

Zu der Größe der Epopöe hat sich niemand erhoben. Die wenigen, die es vermögen, Stimmungen allgemeinen Wertes auszulösen, erreichen dies durch lyrische Mittel. Auch diese Künstler führen nur wenige Gestalten vor; aber sie versuchen, durch gedankenmelodischen Ausdruck das Gefühl für die Größe des gewaltigen Erlebnisses zu suggerieren.

Da überrascht uns der Zyklus von acht Kriegsradierungen von Oskar Graf. Die Wucht des Losenden, welterschütternd Bewegten ist zunächst durch Eindrücke, die die schreienden, auflodernden Landschaften hervorrufen, zur Darstellung gebracht. Jetzt wirken die einzelnen Vorgänge in den Gräben, auf den Feldern, in den zerschossenen Städten durch die Kontraste, die sie anklingen lassen; selbst diese einzelnen Szenen wirken hier wie Symbole, die das Seelenleben des ganzen Volkes ausdrücken. Das Allgemeingeltende wird durch sie versinnbildlicht und zum Bewußtsein gebracht.

In einer dieser Radierungen nehmen wir, draußen außerhalb des Schützengrabens, das Branden der Rauchwogen der Welt Schlacht wahr. Im Schützengraben drinn Kämpfer, die erwartend hinausschauen. Man ahnt, daß etwas da kommen muß. Unter dem Schutze der zum Kampfe Bereitstehenden wird zu ihren Füßen, in der Tiefe des Grabens, ein Verwundeter verbunden. Man ist um ihn väterlich bemüht.

Eine andere Radierung desselben Meisters „Nachtwacht“ stellt eine Sternennacht dar; der Himmel breitet sich endlos über der gefahrschwangeren Erde; ein wachender Posten horcht spähend aus seinem Schützengraben hinaus; neben ihm schlafen zwei Feldgraue unter seinem Schutze.

Erich Erler hat die allgemeine Sorge, die in die Zukunft schaut, zu Gestalt zu bringen versucht. Wir befinden uns im Saale eines Bazarets; da liegen in Reihen, die ohne Ende zu sein scheinen, Verwundete; in ihrer Mitte steht in düsterer, unheimlicher Größe die Pflegerin: die Sorge; und im fernen Hintergrund des Saales glimmt ein Licht.

Die gewaltigste Reinkarnation der Stimmung des Weltkrieges hat Egger-Dienz vermocht. Wir alle haben noch in Erinnerung die aus vielen Reproduktionen uns bekannte Wucht seiner „Stürmer“. Mehr noch als dieses berühmt gewordene Bild, drücken zwei große Gemälde dieses Künstlers, die in der letzten Glaspalastausstellung hingen, den Geist der Zeit aus. Das eine gibt die Seele der duldbenden, ermatteten Heimat wieder, Greise sitzen da erschöpft und harren. Das andere Gemälde aber heißt: *Missa eroica*. Es ist ein breit gemaltes Bild, in fast übermoderner Art. In den Gestalten nur das betont, was suggerierend wirkt. Riesenhafte Ketten in zeitlosen Harnischen liegen tot über dem Trichterfeld. Hier ist der Tod dargefellt. Aber aus den Gebärden, die noch an den Toten erstarrt fortbauern, redet die Größe; es redet der Trag, der den Gegner niederringende Wille zum Sieg.

Wir denken angesichts dieses Gemäldes an den Rehrreim des bekannten Gedichtes von Heinrich Versch: „Und wenn wir sterben müssen —, Deutschland muß leben!“ Diese Toten liegen da, als wenn ihre gigantischen Geister die gefallenen Körper noch fortbeseelten.

Es ist der Geist des Deutschtums, der durch die Zeiten aller Zukunft fortleben wird, was über diesem Schlachtfelde unsichtbar schwebt.

Feuilleton

Der Pfalzgraf.

Ein Goldwäscher.

Von Ludwig Achim von Arnim.

(Schluß.)

Die Feierlichkeit der Vermählung hatte alle mit Ernst durchdrungen, obgleich der Abt, um die vielen brennenden Lichter zu sparen, doppelt so schnell als gewöhnlich sprach. Die Glückwünsche wurden mit Anstand von beiden hohen Vermählten angenommen und der Kanzler mit der neuen Kanzlerin nicht vergessen. Dann führte der Kaiser die hohen Vermählten in das Hochzeitszimmer, das mit den Bildern der Königin Eleonore und der Königin Johanna geschmückt war, die wie schützende Engel den Neuvermählten zugeteilt waren. Große Aussichten eröffneten die Reden des Kaisers; er hatte nie so offen mit dem Pfalzgrafen gesprochen und die Mitternacht schlich sich unbemerkt herbei. Der Kaiser nahm Abschied und die Liebenden sahen es nicht ungern, insbesondere da sie noch eine böse Plage in der Nähe des Rheins, die Mücken oder Schnaken fortschaffen mußten, die sich ins Zimmer gedrängt hatten. Freundlich halten sie einander bei dieser Jagd nach dem verhassten kleinen Singevogel, als sie durch großen Lärm im Hofe gestört wurden. Die Dienerschaft stürzte aus dem Eßsaal und schrie vom weißen Mönche, der sich sehen lasse. Sebastian schrie dazwischen: „Es ist der Abt, es ist mein Schafpelz, aber er schlägt um sich mit dem Dreschflegel“. Es gab ein Fluchen, ein Toben, bald erschienen viele Bursche mit Knüppeln, es gab eine gewaltige Schlägerei, die nach ihrer Entstehung und nach ihrem Fortgange schwer zu beobachten, endlich sich nach dem anderen Hofe verlor. Der Pfalzgraf hielt es für ritterliche Pflicht, so viel ihn Dorothea zurückzuhalten suchte, die Ruhe des Hauses herzustellen. Er ging hinunter mit seinem leichten Staatsdegen bewaffnet, fand aber niemand unten als den Abt, der große Körbe mit Lebensmitteln forttrug und schwor, es müßten böse Geister gewesen sein, die diesen Spuk gemacht hätten. Der Pfalzgraf ließ sich nichts einbilden, sondern eilte zum Kaiser, dessen Trabanten ihm aber versicherten, der Kaiser schlafe ruhig, sie hätten den Lärm wohl vernommen und es scheine, als trieben sich die Kämpfer miteinander im freien Felde herum, wahrscheinlich das Hofgesinde und die Mönche. Kaum war der Pfalzgraf zurückgekehrt, so störte ihn Sebastian, der ein Stück seines Schafpelzes vorzeigte, das er dem weißen Mönche, vor dem sich die andern gefürchtet, abgerissen habe, noch erzählte er viel von der Bosheit der Mönche, die auf ihre Lagerstätte alle ägyptischen Plagen von mancherlei Ungeziefer ausgeschüttet hätten. Er suchte ihn zu beruhigen und schickte ihn aus, die Sterne zu beobachten, die hellglänzend über der Welt standen. Das half ihm nicht zur Ruhe, denn schon kam das siegreiche Gesinde vom Kampfplatze zurück, wollte zu seiner Abendtafel wieder eintreten und fand alle Tische leer. In der Verzweiflung stürmten sie die Bibliothek, wo der Abt seine Hühner zwischen den Büchern brüten ließ und sie täglich tastete, sie wollten sich ein neues Mahl bereiten. Die Hühner, die Hähne aus dem Schlafe gestört, entflatterten mit wildem Geschrei auf den Hof, der Abt sprach den Kirchenbann über die Friedensstörer aus, ließ von den Mönchen die Feverspritze gegen sie lehren. Der Pfalzgraf mußte sich wieder ankleiden, um Ruhe durch seinen Zorn zu schaffen. Die Hühner wurden herausgegeben von dem Gesinde, da-

gegen gab der Abt einige Körbe mit Lebensmitteln frei. Unterdessen fingen aber die Hähne ihren Morgengesang mit Trompetenschall zu krähen an, es war in der Zeit der langen Tage, die Gegenstände erschienen schon wieder mit Deutlichkeit und der Pfalzgraf beeilte sich endlich, die ersehnte Ruhe zu finden. Als er aber nur so eben die Kleider abgeworfen, hörte er schon des Kaisers Stimme im Vorsaal, der ihm zurief, er möchte aufstehen, er könne wegen der vielen Heimgen, die am Ofen sich eingenistet hätten, kein Auge mehr zutun, ihm sei ein ganz neuer Plan eingefallen, um gegen die Türken zu agieren, besonders gegen ihre leichte Reiterei. Der Pfalzgraf zog sich mit unterdrücktem Fluche wieder an, der Kaiser trat ein und wollte eben von dem Plane berichten, als die Glocke die Frühmesse anzeigte. „Auf, Dorothee“, rief der Kaiser, „zieh Dich an, heute ziemt Dir Andacht und Gebet“.

So war nun die Hochzeitsnacht in aller Art Not vorübergegangen und der Himmel weiß allein, ob die beiden Neuvermählten der Messe mit Andacht beimohnten, seit der Kaiser sie aufmerksam machte, daß der verwünschte Abt das goldene Trinkhorn müsse geweiht haben, weil er es als Kelch brauche.

Wirklich war es also, der Abt zeigte nach der Messe, daß der Name der Abtei schon eingegraben sei und daß die Rücknahme ein Kirchenraub genannt werden müsse. Was war zu tun, da obendrein gar kein Geld bei allen hohen Herrschaften mehr vorhanden war und der Abt mit großen Nachrechnungen angestiegen kam, für welche nicht einmal Zahlung geschafft werden konnte. Räuber lassen doch den Beraubten gewöhnlich noch einen Zehrpennig, aber dieser Abt mit seinen Mönchen hatte ihnen nicht einmal das Nötige gelassen zur Rückreise nach Heidelberg, Geld und Kleider, selbst die Sättel der Pferde fehlten zum Teil, der Morgen war kalt, die Mäntel fehlten, vieles war als Kirchenschmuck wie bekannt zugesichert, was die Herrschaften umhüllt hatte, da standen sie nun fröstelnd nach durchwachter Nacht und mußten noch für die Morgensuppe einige Ringe zurücklassen. Der Kanzler erschien in einem weiblichen Mantel, den ihm seine neue, wenngleich nicht junge Frau zugewendet hatte, zwar besser, aber auch viel lächerlicher gedeckt als die andern. Auch Hubert hatte sich einen wollenen Unterrock seiner Frau umgetan, denn der Wind war unnatürlich kalt. Auch die Pferde schienen ihres Futters beraubt zu sein, denn sie nagten an dem Holzwerk der Säune, wo sie angebunden waren. Sebastian hatte eine Schmarre in dem Gesichte um den Pelz davongetragen, auch viele von den Leuten zeigten Beulen, die Mönche schienen recht geübte Faustkämpfer gewesen zu sein, denn die sich blicken ließen, waren unverletzt. Der Abt stellte ruhig seine Betrachtungen über diese Ereignisse an und fragte den Kaiser, ob er anders handeln könne, als diese Zeit noch möglichst für sich und seine Mönche zu nutzen, da der Kaiser die Reformation, die Vertreibung der Geistlichen, die Aufhebung der Klöster immer weiter um sich greifen lasse, teils durch falsche Prädikanten, teils durch die Fürsten, die nach den geistlichen Gütern ihren Arm ausstreckten. Eben wäre er wieder so ein falscher Prädikant eingefangen worden, der mit höllischem Feuer im Munde die Leute gegen ihn aufbeize. „Bringt ihn her“, rief der Kaiser, „wollen doch sehen, wer es wagt, in unserer Nähe so frech unseren Befehlen Hohn zu sprechen“. Wer trat auf — wunderbares Geschick —, der alte Piepenbring mit seiner Pfeife im Munde, voll Ingnam gegen den Abt, der ihn wie einen Landstreicher und Irriehrer behandelt hatte, weil er den Mönchen Strafreden gegen ihre Schlemmerei gehalten und der kein anderes Bemühen hatte, als bei dem Pfalzgrafen zu dessen Vermählung einzutreffen; das höllische Feuer war seine Tabakspfeife. Der Kanzler erinnerte sich, daß schon während der Trauung so etwas von Tabakgeruch in der Kirche zu spüren gewesen, den sie sich fälschlich für schlechten Weihrauch ausgelegt hatten. An dieser Pfeife entzündete sich auf einmal wieder der auslöschende Geist in der Gesellschaft, den kalte Morgenluft, etwas Mergel, Mangel an Schlaf fast unterdrückt hatten. Wie ein Silen mußte der Alte voranziehen mit einem Löffelchen Wein, das noch als letzte Gnade vom Abte übergeben war, Sebastian trug ein mühevoll er-

rungenes Brot, Hubert einen alten irdenen Krug, der einen Riß hatte. Der Pfalzgraf und Dorothee folgten mit Bacchus und Ariadne auf einem offenen Bauernwagen, der Kanzler ritt mächtig einher wie ein Zentaur, der eine Amazone gefangen, denn hinter ihm saß auf dem Pferde die gewesene Frau von Therabis und hielt sich an seinem Gürtel im Gleichgewicht. In solchem Zustande einer Zigeunerbande oder wandernder Schauspieler zogen die hohen Herrschaften aus der Hochzeitsnot in den Hochzeitsüberfluß ein, der inzwischen zu Heidelberg durch den Bruder des Pfalzgrafen sich aufgehäuft hatte. Hören wir den guten Hubert selbst, wie er an Dürer schreibt, als er ihm das Geld wiederschickt, welches derselbe zu seiner Auslösung aus dem Narrenturme verwendet hatte: Der Pfalzgraf Friedrich wurde in der Schloßkapelle, nachdem jene Vermählung beim Abte nur für eine Prokuration gegolten, durch Bischof Philipp von Speyer nach christlichem Brauche zur Ehe gegeben. Die übrige Zeit dieses Tages ward zugebracht mit köstlichen Speisen und Tafelhalten und nach demselben mit Tanzen. An Gästen und Fremden sind gezählt worden in die vier Tausend, welche allesamt sowohl auf dem Schlosse wie in der Stadt mit Futter und Mahl versehen worden. Da der folgende Morgen anbrach, waren da die Gesandten der Stadt Nürnberg, die hatten mit sich ihre Verehrungen, damit sie den Bräutigam und die Braut begabten. Hernach wurden etliche Tage aufeinander Ritterspiele auf dem Markt gehalten und ward nichts unterlassen, die Braut samt den anwesenden Gästen fröhlich zu machen und vermeinte der Fürst, er werde durch diese Heirat zum Ende seiner Mühe und Bekümmerrisse und zur gewünschten Ruhe kommen. Ich aber verfaßte in einem lateinischen Carmen genaue Beschreibung aller fürstlichen Leiden bei Heiratswerbung und Hochzeit, unter denen gewiß nicht die kleinste ist, daß jedermann sich darum bekümmert, forschet, falsche Gerüchte zusammenträgt, endlich mit einem Gedichtchen, kleinen Glückwünsche, oft wegen einer überreichten schlechten Blume oder hergestammelter unverständlicher Worte sich einen Anspruch auf Gunst und Gaben zu machen gedenkt, ja wohl gar ungeziemend tadelt, wenn die erhaltenen Geschenke nicht nach Wunsch ausgefallen sind, denn besonders die Hofleute von Professoren sind noch habgieriger auf goldene Geschenke als die Prediger und Küster beim Vorschneiden nach den Nierenstücken.

Im Vorbeigehen.

Die Weisheit der Einrichtung aller Dinge und Erscheinungen bleibt bestehen, ob wir die Welt als die schlechteste oder die beste der möglichen ansehen.

Wir schreiten nicht vom Leben zur Kunst, sondern von der Kunst zum Leben oder sollten es wenigstens.

Glück ist Erinnerung.

Phantasie täuscht immer, Verstand oft, Gefühl selten; täuschen tun alle.

Das wahrhaft Schöne erlebt man nur einmal.

Resignation hat ein zähes Leben. Sie stammt von einer gesunden Mutter: der Vernunft.

Enthusiasmus trägt stets den Keim der Schwindelsucht in sich. Er stammt aus einer unreifen Ehe der Jungfer Jugend mit Herrn Unverstand.

Freude ist der beste Dank, Frohsinn der schönste Gottesdienst.

Charakterlosigkeit und Toleranz werden sich nach außen oft verflucht ähnlich. Aber der Kenner wird sie nicht verwechseln. Der Charakterlose hat das winzigste, der Tolerante das ausgebildetste Gewissen.

Procyon.

Gestalt, Bewegung und Wille.

Wolkenstizzen von Johannes Dreis.

2. Meeresflut.

Eine ganze Flut des Lichtes durchströmt den Raum. Friede ist überall; ruhig spielen die kleinen Wellen durcheinander, plätschern kreuz und quer übereinander hinweg. Auf dem Rücken tragen sie Schaumkronen, die der Wind leicht wie Federn dahintreibt; ein wunschloses Spiel der Freiheit, denn der Wunsch, die Richtung ist ja Unfreiheit.

Aber eifrig kalt ist es ringsumher; die schwebenden Stäubchen des Wassers sind fest; sammetweich und duffweiß schaukeln sie im Winde, stäuben sie in langen Fäden durch die Fluten des Meeres, schüchtern tasten wie Meeresalgen ihre Fäden fort und fort durch wehende Schwaden, schwanken leicht gewellt im Winde. Und blaues Licht des freien Raumes umflutet sie von allen Seiten, blaues Licht fällt wie Staub gewirbelt durch Staub zerstreut durch die Fluten hinab, doch weiß schimmern die Schaumkronen.

Weit draußen im grünen, gelben Lote des Horizontes erscheint die große, glühende Sonne; es steigt die Wärme aus der Tiefe empor, und damit erwacht das Leben, das bewußte Leben auch hier im freien Raume, hier inmitten der wogenden, wehenden Schleier; es wird den gleitenden Fluten enge, es drängt zur Höhe, zur Freiheit empor, denn Freiheit muß da sein, wo das Licht ist. Kriecht nicht die Biene, die in enger Flasche sich gefangen, stets dem Lichte zu, auch wenn im Finstern der Weg zur Freiheit liegt? Und doch ist Freiheit nicht im Lichte, denn der freie Raum ist lichtlos; Licht gibt es nur im Unfreien, Licht ist nur im Widerstrebenden. Aber empor quellen die leichten Fluten, sie bäumen sich dem Druck der auf ihnen ruhenden Massen entgegen, doch vergebens. Da fließen sie fort in der Ebene und reiben und nagen wie Mäuse am Körper der ruhenden Last: Hier erhebt sich eine Welle, dort eine zweite noch höher, und schon ist die Fläche, die undurchdringliche durchbrochen, schon steigen die Wellenkämme durch Lücken, durch Furchen zur Höhe empor, und es stehen die quellenden Schaumköpfe vom strahlenden Sonnenlicht überflutet da: So erzeugt das Licht den Willen und Wille und Bewegung die Gestalt.

Langsam bewegen sich die kleinen, gedrungenen Gestalten, auf den Hauptern der Wogen thronend, durch den Raum. Immer enger scharen sich die Wogen, immer dichter wachsen die Schaumköpfe zueinander hin, sie durchsetzen, durchstoßen den ganzen Raum, sie bilden eine zusammenhängende Schicht, leicht wie Federn und doch schwer, voller Kraft und Spannung, ein jedes Stäubchen gibt der Flut, die es trägt, Wärme, stößt aus die begehrenden Keime der Kraft, und empor quillt das Chaos dem Lichte entgegen.

Dem Willen gehorcht die Kraft, doch die Kraft fühlt ihre Grenzen; es ist der Himmel den drängenden Wogen verschlossen; ihr Ansturm erlischt, und langsam senken sie ihr Haupt. Feine, leichte Schneekristalle schweben in lichten Massen abwärts; durch die Strömungen des Meeres winden sich hier sonnenglänzende Streifen und Fäden, dort dunkle Schleier.

Schaumkronen verlieren ihre Gestalt, sie verzerrten, sie dehnen sich aus zu langen, schleierartigen Gebilden. — Ein weiches Klagen verdichtet sich zur Gestalt, es sinken die Körper, die Stäubchen zur Tiefe, die sie versärlingt . . . wie ein Seufzer erstirbt die ganze, reiche Bewegung der Fluten im Nichts.

3. Wellenspiel.

Da plötzlich in der Tiefe kommt es mit Brausen und Branden heran, ein ganzer Wogenschwalm durchstößt im ersten Ansturm den Raum. Die letzten leichten Schleierhaare werden in wilder Jagd auseinandergerissen und verschwinden im Nichts . . . und es stürzt eine Woge über die andere hinweg, es reißt der Strudel die ruhenden Massen mit sich fort.

Hochauf sprizet der dampfende Gischt, hochauf recken sich die Wogenkämme, es bevölkert sich der Raum wieder mit bunten Gestalten, die in höchster Eile dahinstürmen. Es trägt sie der Wind, es reißt eine Woge die andere mit sich fort,

und doch stößt jede mit gesenkter Stirn vorwärts, es braust dahin die wilde Hunnenschlacht. Die Wasserstäubchen hauchen entstehend ihre Wärme aus und Spannung wächst im Strome der Wogen. Sie möchten ihr Haupt emporrecken zum Himmel, doch der Sturm trägt sie vor sich her; es ist die ganze See in wildem Aufruhr, so drängen sie denn nach vorn . . . nach vorn . . . nach dem Süden hin. —

Und es spiegelt sich das Licht der Sonne auf den glänzenden Kuppen der Schaumköpfe, es flattern windschnelle Möwen um trockige Felsen, es brandet und brauset der Sturm um Klüfte und über Trümmer dahin nach Süden zu.

Hoch vom Norden her naht der gewaltige Wirbel, der seine Wasser mit unbarmherziger Wucht nach dem Süden hin schleudert. Es brennt und glüht der Sonnenstrahl die dürre Erde, es flammt die Wärme zur Höhe empor, doch um so grümmiger stürzen sich die Wogen hinein ins siedende Meer, eine stürzt über die andere dahin, eine reckt ihr Haupt höher empor, stößt mit größerer Wucht nach vorn als die andere, doch alles flutet in regelloser Hast gen Süden — gen Süden . . .

Doch die Sonne sinkt ins Meer der Vergessenheit hinab, ins Meer der Dämmerung. Da erlahmt die tolle Jagd endlich, und es weicht die furchtbare Spannung. Und es glättet sich die Flut, es senken die Wogen ihr schaumgekröntes Haupt zur Tiefe hin. Hier- und dorthin zerflattern die stolzen Gestalten . . . der aufgehende Mond sieht noch die letzten zerstreuten Flocken durch den Raum wirbeln. Das Meer der Lüfte ruhet aus von der atemlosen Flucht, es weht der leise Nachtwind vom Süden . . . gen Norden, aufs weite Meer hinaus, welches in der finsternen Tiefe stillrauschend ruht.

Und es träumen die Geister der Luft von lichter Höhe und Freiheit . . . leise flüstern sie von der Wärme des Südens. —

Von unseren Hochschulen

In München starb der Präsident der bayerischen Akademie der Wissenschaften, Universitätsprofessor Geh. Hofrat Dr. Otto Crusius, einer der angesehensten und vielseitigsten Gelehrten. Er war am 20. Dezember 1857 zu Hannover geboren und widmete sich zuerst in Dresden, dann an der berühmten Leipziger Thomasschule dem Gymnasiallehrerberuf. Noch während dieser Tätigkeit habilitierte er sich als Privatdozent (1883). 1888 folgte er bereits einem Rufe als ordentlicher Professor an die Universität Tübingen. Als sein dortiger Vorgänger Erwin Rohde 1898 in Heidelberg gestorben war, wurde Crusius auch dort wieder sein Nachfolger. Als im Herbst 1902 in München Geheimrat Dr. von Christ in den Ruhestand trat, folgte ihm im April des folgenden Jahres Crusius auf dem Lehrstuhl für griechische Philologie. Die Akademie der Wissenschaften wählte ihn 1903 zum außerordentlichen, zwei Jahre später zum ordentlichen Mitglied. Seit dem 30. März 1915 wirkte Crusius als Präsident der bayerischen Akademie der Wissenschaften und Generaldirektor der wissenschaftlichen Sammlungen des Staates als Nachfolger von Professor von Heigel. Außerdem war Crusius korrespondierendes Mitglied der Akademie der Wissenschaften in Wien und Ehrendoktor der Universitäten Dublin und Athen. Seine Arbeiten beschäftigten sich zuerst mit dem griechischen Volks- und Religionswesen. 1888 erschien seine Schrift „Zur griechischen Religionsgeschichte“. Von ferneren Werken seien genannt: „Untersuchungen zu den Mimiamben des Herondas“ (1892); „Die delphischen Hymnen“ (1894); „Erwin Rohde“ (1902); „Sagenverschiebungen“ (1906); „Wilhelm v. Christ“ (1908); „Parömiographien“ (1910). Neben der Zeitschrift „Philologus“ gab er u. a. „Die Mimien des Herondas“ (1892, 4. Auflage 1904), „Die Fabeln des Babrius“ (1897) und „Die griechischen Sprücher“ (1897 ff.) heraus. Die Mimiamben des Herondas hat er auch übersetzt (1898).

Am 26. Dezember vollendete einer unserer bedeutendsten Historiker, Geheimer Regierungsrat Dr. Friedrich v. Bezold, ordentlicher Professor an der Universität Bonn, ein geborener Münchner, sein siebzigstes Lebensjahr. Seine ersten Arbeiten beschäftigten sich eingehend mit der Geschichte des Hussitentums. 1872/77 erschien „Kaiser Sigmund und die Reichsströme gegen die Hussiten“, 1874 „Zur Geschichte des Hussitentums“. Sie können als Vorarbeiten zu Bezolds Hauptwerk, der „Geschichte der deutschen Reformation“ (1890) betrachtet werden. 1908 folgte dann „Staat und Gesellschaft des Reformationszeitalters“. Beide Werke dürfen als Fundamentaltwerte dieses für unsere deutsche Geschichte so hochwichtigen Zeitalters gelten, dessen innerer Gehalt aus hoffentlichiger Kenntnis heraus in glänzender Form dem Leser dargeboten wird. Zu einer für die Geschichte des Calvinismus außerordentlich wichtigen Biographie Rodins hat der noch stets rüstig Schaffende be-

reits ausgedehnte Vorarbeiten vollendet, ebenso zu einer „Geschichte der Universität Bonn“, in der sich ein bedeutendes Stück der deutschen Geistesentwicklung wieder spiegeln wird. Mögen dem verdienten Forscher, noch weitere Jahre erfolgreichen Wirkens beschieden sein!

Der verstorbene Professor Dr. R. Leonhard hat in seinem Testament der Staatswissenschaftlichen Fakultät der Universität München außer seiner sehr reichhaltigen Bibliothek 150.000 M. zwecks Schaffung eines Extraordinariats für Wirtschaftsgeschichte und Wirtschaftsgeographie vermacht. Etwalge Ueberschüsse sollen der Schaffung eines besonderen Seminars für diese Disziplinen und der Ausstattung von Studienreisen dienen.

Die Frau

Chronik der Fraueninteressen des In- u. Auslandes.

Inland:

Für einen dauernden Frieden: Der „deutsche Frauenausschuß für einen dauernden Frieden“ sandte durch Vermittlung des Bayerischen und Deutschen Soldatenrats mittels der amtlichen Telefunkenstation folgenden Funktspruch nach Amerika: *Jeane Adams, Hullhouse, Chicago* „Deutsche Frauen, völlige Aushungerung und Zusammenbruch für ihr Volk voraussehend, drängen ihre amerikanischen Schwestern zur Vermittlung einer Erleichterung der Waffenstillstandsbedingungen betr. Demobilisationsfrist, Blockade, Waggons, Lokomotiven. Wir alle sind jetzt freie Wählerinnen einer freien Republik und grüßen Euch herzlich.“

An den „Internationalen Frauenausschuß für dauernden Frieden in Amsterdam“ ging folgendes Telegramm ab: „Ret. et den Weltfrieden durch Anrufung Eurer Königin, die schon geäußerte Absicht einer Friedensaktion im Bunde mit allen Neutralen auszuführen. Nur ein Rechtsfriede gewährleistet Dauerfrieden, Abrüstung und Entmilitarisierung.“

Ähnliche Telegramme mit gleichen Unterschriften erfolgten nach Schweden und der Schweiz.

Auch der „Bund deutscher Frauenvereine“ sandte durch die Nationalen Vereinigungen der französischen, englischen und amerikanischen Frauen, mit denen er vor dem Kriege in gemeinsamer Arbeit verbunden war, auf telegraphischem und drahtlosem Wege dringende Bitten an die Frauen, ihren Einfluß zur Milderung der Waffenstillstandsbedingungen auszuüben.

Frauenbildung. In Königsberg ist eine neue soziale Frauenschule begründet worden, deren Ausbildung auf zwei volle Jahre bemessen ist. Die Aufnahme erfolgt vom 20. Lebensjahre ab. Neben der theoretischen Ausbildung ist auch die praktische Einführung in das Arbeitsgebiet der Kinder-, Jugend-, Gemeindepflege, die allgemeine Fürsorge und die Volkswohlfahrt vorgesehen.

Eine Frau als Verwaltungsrat. Bei der Röhniker Steingewerkschaft wurde Frau Friedländer Fuld zur Vorsitzenden des Verwaltungsrats gewählt.

Am 7. Oktober starb Frau Elisabeth Hirsch, die Gründerin und langjährige Vorsitzende des Vereins für Fraueninteressen in Biegnitz.

— Aus Vorträgen und Vereinen —

Altertumsverein München.

Sigung vom 16. Dezember 1918. 2. Hauptabend.

Ueber den glanzvollen Vortrag, den Professor Dr. Pelzer zum Inhalt des zweiten Hauptabends im Altertumsverein machte, berichten die „M. N. N.“ vom 24. Dezember:

Der Bildhauer Hubert Gerhard, der, aus Holland gebürtig, um die Wende des 15. Jahrhunderts besonders in München, Augsburg und Innsbruck tätig war, wurde im Münchner Altertumsverein zum Gegenstand bemerkenswerter Ausführungen gemacht. Dr. Rudolf Artur Pelzer (München) zeigte an Hand vortrefflicher Bilder das Lebenswerk des Meisters, dessen Leben und Arbeit noch lange nicht genügend dargelegt ist und eine ausführliche literarische Würdigung verdient. Die Mariensäule in München, die Statue des hl. Michael an der Michaelskirche, das Grabmal Kaiser Ludwigs des Bayern in der Frauenkirche mit den knienden Rittern,

der Wittelsbacherbrunnen und die Löwen mit Schildern an der Residenz, die Bavaria im Hofgarten und viele andere Bronzearbeiten (besonders in beiden genannten Gotteshäusern), der wundervolle Augustusbrunnen in Augsburg, das Grabmal des Erzherzogs Maximilian in der Jakobskirche zu Innsbruck: dies sind nur die bekanntesten Werke aus dem reichen Schaffen dieses Meisters der Renaissance an der Grenze des Barocks. Die Niederlande und Italien gaben dem Künstler die bedeutendsten Anregungen, die er dann in Süddeutschland, zuerst im Auftrag der Fuager, in die Schönheit und Kraft seiner Gestalten umsetzte. Seit 1584 war der Meister in München tätig. Herzog Wilhelm V. selbst hat in hierher berufen, jener Herzog, der mit seinem Vater Albrecht dem Weisen zusammen den Grundstein für Münchens künstlerische Bedeutung legte.

Bücher-Anzeigen

Vipfius, Fr. R.: *Naturphilosophie und Weltanschauung.* Leipzig, A. Kröner. 1918. VIII, 160 S. Preis geh. 5 M.

Ueber das Thema „Naturphilosophie und Weltanschauung“ ließe sich ein Werk in vielen Bänden schreiben. Der Verfasser vorliegender Schrift entschloß sich zu einer mehr umrissartigen Bearbeitung, bei der natürlich viele Fragen nur knapp behandelt bzw. gestreift werden konnten, andere, die zweifellos zum Thema gehören (Problem der Lebensentstehung und Organismenentwicklung) leider ganz ausfielen. Verhältnismäßig eingehend sind die Vorträge der Physik berücksichtigt. In den Kapiteln über die Axiome der Mechanik, das Prinzip der Trägheit, Materie, Energetik, Kinetik usw. werden die wichtigsten neueren und neuesten Hypothesen angeführt und in ihrem Verhältnis zu den früheren besprochen, so daß man einen guten Ueberblick über den derzeitigen Stand der naturwissenschaftlichen „Weltbildklärungsversuche“ erhält. Indes verschließt sich Vipfius bei aller Anerkennung ihres Wertes und Scharffinnes doch nicht den schwachen Seiten, die auch sie aufweisen, und deckt, wo es not tut, schonungslos das Unwahrscheinliche, ja Absurde mancher Hypothese auf. Der Verf., der meines Wissens ursprünglich von der Theologie herkommt, verfügt über eine ausgezeichnete Literatur- und Stoffbeherrschung. Für den Nichtphysiker dürften seine Ausführungen stellenweise nicht leicht zu verstehen sein, wie das Buch der Diktion noch überhaupt alles andere wie populär geschrieben ist. Trotzdem (oder gerade deshalb!) bietet der Hauptteil in gewissem Sinne eine wertvolle physikalisch-naturwissenschaftliche Ergänzung zu den vielen „Einleitungen in die Philosophie“, deren wir uns gerade in Deutschland erfreuen. Der Schlussschnitt, der auf die Probleme „Natur und Geist“, „Raum und Zeit“, „Voluntarismus und Intellektualismus“ eingeht, behandelt geradezu „rein philosophische“ Fragen.

Nirgends verleugnet der Verf. seinen persönlichen Standpunkt, wie ja die Behandlung proto- und metaphysischer Aufgaben ihrer Natur nach stets subjektiver Natur bleibt, und zwar neigt V. einem idealistisch gerichteten „metaphysischen Voluntarismus“ zu, wie er bei Kant schon vorbereitet ist, aber ohne dessen schroffe Moralphilosophie.

Wolfgang Krämer.

Tiere der Heimat, von R. Zimmermann. Mit 100 Naturaufnahmen. Theod. Thomas, Verlag Leipzig. Geschäftsstelle der Deutschen Naturwissenschaftlichen Gesellschaft. 1918. Buchbeilage der Halbmonatsschrift „Natur“. 164 Seiten, geh. 2 Mark.

Die freudige Aufnahme, welche die Schillingsche Naturkunden aus der afrikanischen Tierwelt allgemein in Deutschland, bei Wissenschaft und Publikum gefunden haben, hat auch andere Forscher veranlaßt, ihre der belebten Natur abgerungenen photographischen Aufnahmen zu veröffentlichen. Rudolf Zimmermann ist einer der erfolgreichsten deutschen Naturphotographen, er ist durch seine Mitarbeit an Meerwarths „Lebensbilder der Tierwelt“ schon bekannt geworden und es ist sehr zu begrüßen, daß er, nachdem die hohen Kosten dieser „Lebensbilder“ für viele die Anschaffung der Bände unmöglich machen, hier in einem kleinen, preiswerten Buche 100 seiner Aufnahmen zusammengestellt hat. In bunter Reihenfolge sind alle Gruppen der Tierwelt hier vertreten. Zahlreiche Aufnahmen von Schmetterlingen verkörpern die Insekten, die Amphibien sind in mehreren Photographien von Krötenarten, die Reptilien durch Aufnahme der Ringelnatter und der glatten Natter vertreten, Erixe und Stachelhäuter aus der Gruppe der Fische, Buntspechte, Sumpfohreule, Rauchschechwalbe, Gartensänger, Weidenlaubvogel, Storch, Brachvogel und Limose aus der Gruppe der Vögel, und Siebenschläfer, Stacheligel, Wollmaus, Hamster, Haselmaus aus der Gruppe der Säugetiere geben eine stattliche Reihe herrlicher Naturaufnahmen, die jeden Naturfreund in höchstem

Bankhaus Heinrich Eckert, München

Telephon 22253, 24639, 27980

Prannerstr. 8

Niederlassungen in:

Bad Tölz / Dachau / Holzkirchen / Lenggries / Weilheim

Maße fesseln werden. Um die trefflichen Bildgaben ranken sich anschaulich geschriebene Skizzen der mit der Kamera beschriebenen Tiere, die von guten Naturbeobachtungen zeugen und, da und dort, selbst dem zünftigen Zoologen Belangreiches bieten. Alles in allem: Text und Bildmaterial stellen ein Ganzes dar, dessen Wert für jeden, der die Natur liebt, unbestreitbar ist. Verfasser verspricht, falls das vorliegende Bündchen Anerkennung finden wird, ihm noch einige weitere folgen zu lassen. Es ist nicht zu zweifeln, daß der Verfasser sein Versprechen wird einlösen müssen, hoffentlich nur recht bald.

Dr. H. W. Frickhinger (München).

Jahrbuch der Goethe-Gesellschaft, 5. Band.

Die Beiträge des vorliegenden, wieder von H. G. Gräf herausgegebenen Bandes sind von unterschiedlichem Wert, fördern aber doch außer einem oder zweien unser Wissen um Goethe und seinen Kreis. Der am Anfang des Bandes stehende Aufsatz „Friedenssaat. Geschichte einer deutsch-französischen Freundschaft“ von Walter Dulpus würde man gern missen; das Interesse für die Familie Dulpus ist nicht so groß, daß die Korrespondenz einer ihr verschmägerten Weimarer Forsträtin und ihrer Töchter mit dem französischen Baron Wolbock irgendwie zu fesseln vermöchte. Die Berührungen Wolbocks mit Goethe kommen über leere Förmlichkeiten nicht hinaus, und die Persönlichkeiten der Brieffschreiber sind zu unbedeutend, als daß ihre Freundschaft als leuchtendes Beispiel der Völkerverbrüderung gelten könnte. — Ein kurzer Artikel von Werner Richter behandelt wenig bemeissträftig die Quellenfrage der *Elege Alexis* und *Dora*; eine Heroide *Dvids* wird als literarische Quelle herangezogen, aber warum will man als Beeinflussung deuten, was sich ohne Zwang als leblich künstlerische Absicht erkennen läßt? Was P. Moberg in einer längeren Abhandlung über den *Homunkulus* ausführt, vermag ebensowenig zu überzeugen, trotz des selbstbewußten Tones, in dem es vorgetragen wird. Moberg sieht im *Homunkulus* die Verkörperung von Fausts altem, mittelalterlichem Geist; das Zerbrechen der *Phiole* bedeute, daß es mit diesem nun vorbei sei und der Weg zur Renaissance, zur Vermählung mit dem in *Helena* verkörperten Geist der Antike offenstehe. Unleugbar stellen sich einer befriedigenden Deutung der *Homunkulus*-Gestalt und -Handlung die größten Schwierigkeiten in den Weg, doch steigert man sie vielleicht ganz unnötig, wenn man durchaus eine organische Verbindung zwischen dem chemischen Männlein und Faust herstellen will. Moberg hätte an der Tatsache, daß Goethe in der klassischen *Walpurgisnacht* eine Darstellung des Entwicklungsgesetzes hat geben wollen, welches er an dem Verlangen des *Homunkulus* nach Entstehung symbolisieren konnte, nicht so achtlos vorbeigehen sollen. — Unbedingte Zustimmung kann Castles Abhandlung „*Pater Bren* und *Satros*“ gezollt werden. Castle sieht im *Satros* ein Erzeugnis von Goethes großartiger mythenbildender Dichternphantasie. Literarische Voraussetzungen haben die Veranlassung zur Mischung tierischer, menschlicher, teuflischer Züge in der Gestalt sowie auch in dem Einfall, den Naturmenschen zum Kritiker der Kultursellschaft zu machen. Ueber Castles, hoch eigentlich nur das Kostüm erklärende, Feststellung hinausgehend, darf man doch wohl auch im *Satros* eine hier narobische, Projektion Goetheischer Kräfte erblicken. Zuerst einem sehr klaren Aufsatz von der *Denen* über „Goethe und die Weltliteratur“ setzt sich der sonstige Inhalt des Bandes wie immer aus Mitteilungen aus dem Goethe- und Schiller-Archiv und dem Goethe-National-Museum sowie alten und neuen Quellen zusammen. Von den Bildbeigaben ist die Wiedergabe eines Aquarells Goethes bemerkenswert, das, an sich unbedeutend, doch in sehr hübscher Weise für seine Reise in *Wieland* Herzsieb Zeugnis ablegt.

Dr. Kemp.

Wichtige neue Bücher.

(Besprechung vorbehalten.)

Richard Wagners dramatische Werke. Mit Bildern. Herausgegeben und eingeleitet von Prof. Dr. Karl Heuschel. Leipzig, Verlag J. W. Neumann. 1. Band: *Rienzi*. Der fliegende Holländer. Lannhäuser. Lohengrin. Tristan und Isolde. 356 S. — 2. Band: Der Ring des Nibelungen. 400 S. — 3. Band: Die Meisterfinger von Nürnberg. Parsifal. Die Frau. Das Liebesverbot. Die hohe Braut. Die Sarazenen. Die Verwerke zu Kalum. Jesus von Nazareth. Wieland der Schmied. Die Sieger. Eine Kapitulation. 549 S.

Crise v. Franco's. Von Dr. Hans Enz. 156 S. Jülich, Verlag Rascher & Co.
Aus Island. Ergebnisse und Erinnerungen von Jon Sverson. 88 S. Freiburg i. Br., Herdersche Verlagshandlung.
Das Reich des Lebens. Von Eugen Fischer. Verlag von Gebr. Paetel, Berlin.
Unser Weg 1919. Paul Cassirer Verlag, Berlin.
Blindermanns Weislauf. Robert Walter. Egon Fleischel & Co., Verlag Gebr. Paetel, Berlin.
Die anthroposophische Bewegung und ihr Prophet. Von Max Selting. 49 S. Leipzig, Verlag W. Helms.
Das Haus Dunder. Dora Dunder. Verlag Gebr. Paetel, Berlin.
Sechs aus einem Dorf. Wilhelm Spengler. Herdersche Verlagshandlung Freiburg i. Br.
Der Mann, der geliebt sein wollte. Heinrich Steiniger. Egon Fleischel & Co., Berlin.
Hulda Orsael v. Richard Rieß. Egon Fleischel & Co., Berlin.
Co. Von Mia Ibele. Braun & Schneider.
Die „Leiber“ im Weltkrieg. Kommissions-Verlag Max Kellner, München.

Demildites. Nationaltheater.

Das nunmehr festgestellte Arbeitsprogramm des Schauspielers für die laufende Spielzeit umfasst mit Einschluß einzelner von der früheren Leitung erworbener Stücke u. a. folgende neue und ältere Werke: *Nachtaewalten* von Speyer (Uraufführung), *Biberpelz* von Hauptmann, *Schöpfer* von Hans Müller, *Der Weg zur Nacht* von Heinrich Mann (Uraufführung), *Medea* von Grillparzer, *Herakles* von Wedekind (Uraufführung), *Des Widerpenstigen Jähmung* von Shakespeare, *Die Spielereien einer Kaiserin* von Dauthenden, *Die Braut von Messina* von Schiller, *Spiel des Lebens* von Knut Hamsun (Uraufführung), *Julia Farnese* von Feuchtwanger, *Dies irae* von Wildgans, *Magie*, ein Lustspiel von Chesterton, *Menschenfreunde* von Dehnel, *Sommernachtsstraum* von Shakespeare.

Für unbedingte eingelangte Manuskripte, denen kein Rückporto beiliegt, wird keine Gewähr geleistet

Für die Redaktion verantwortlich: Prof. Dr. Max Schmid München
Göln; für den Inseratenteil: Joseph Rieß in München.
Verlag: Verlag der „Allgemeinen Zeitung“, G. m. b. H., München.
Druck: Bayerische Druckerei & Verlagsanstalt, G. m. b. H., München.

Oberbrunnen

bei Katarrhen der Atmungs- und
Verdauungsorgane **Emphysem,**
:: **Asthma, Influenza** ::
auch bei Stoffwechsel-Erkrankungen.



Formamint-Tabletten

vernichten die Bakterien im Mund
und Rachen und gewähren

Schutz vor Ansteckung

Universität Freiburg im Breisgau.

Das Vorlesungs-Verzeichnis für das **Kriegs-**
netzsemester — 4. Februar bis 16. April 1919 — ist
erschienen und durch alle Buchhandl., sowie geg. Einsend.
von 20 Pf. auch vom Universitätssekretariat zu beziehen.

KUPPERSBUSCH

Aktiengesellschaft Golsenkirchen, liefert

Dampf- u. Wasserbad-Kochapparate

für Großküchen, sowie Herdanlagen für Herrschaftsküchen jeder Art.

KUPPERSBUSCH-Erzeugnisse haben sich in Tausenden von Betrieben bewährt.

Für Massenerzeugung **Kocherzeugnisse** **Kocherzeugnisse** **Spelsenvermehle- und Transportgefäße.**
Ingenieurbüro München, innere Wierstr. 50. — Fernsprecher Nr. 41757. — Druckschriften und Angebote kostenlos.

75 00 qm
eigene Lager mit Bahn-
und Hafen-Anschluß.



Robert Haberling

Spedition
Berlin
Katharinenstraße 36



Verzollung
Auslandverkehr
nach Finnland, Rußland und Skandinavien.

Alle Geschäftsbücher, Zeitungen,
Briefe, Zeitschriften, Akten,
neue weiße Madern,
Neu-Tuch

Papier-Abfälle

kauft
reell zu
höchsten Preisen unter
Garantie sofortigen Einzahlens

ADOLF VON DER HEIDEN
Telephon 55 585, München, Oberanger 44.

Galérie Schneider, Frankfurt a. M.
Rossmarkt 28

Meisterwerke moderner Kunst.

Ynd Hoewer

Gemälde junger zukunftsreicher Künstler

GRAPHIK insbesond. von Hans Thoma
u. selt. Boehle-Radierungen.

Angebote aus Privatbesitz möglichenfalls mit Photo unter
Angabe von Künstler, Titel, Maß und Preis erwünscht.

Kowitzke-Feuerung D. R. P.

spart Kohlen!

Vielfach durch höchste Preise ausgezeichnet!

In all. behördlichen u. Industrie-Anlagen glänz. bewährt.
Verhütet Rauchentwicklung.
Weit über 9000 Feuerungsanlagen geliefert.

Kowitzke-Unterwind-Feuerung

zur Verfeuerung aller minderwertigen Brennstoffe.

Verlangen Sie Offerten. Referenzlisten
und Verdampfungsberichte kostenlos.

H. Kowitzke & Co., Berlin, Akazienstr. 29.

Alle natür-
lichen **MINERALWASSER**
heurliger Füllung, Quellen-Produkte u. Bade-Ingredienzien
empfehlen

Joseph von Mendel, Apotheker, Hofst., München-Schwabing,
Elisenstraße 1.

Preislisten. Auswärts-Versand wird rasch besorgt.
Preisermäßigung bei Mehrabnahme, Preislisten
* :: Brunnenschriften und Broschüren gratis. ::

Telephon 31042

Arterien- Verkalkung!

Schwindelanfälle, Herzkrank-
heiten, Schla. anfall usw. Ein
neues, giftfreies Verfahren
(zirka 1000 unaufgeforderte
Zeugnisse). — Prospekt mit
ärztlichem Wortwort versendet
gratis.

Allgemeine Chemische
Gesellschaft m. b. H.
E 3 1 u 5, Marktschloß, 48.

Tägl. 10 M. zu verdienen. Näb.
3 bis 5 im Prosp. Joh. S.
Schulz, Adressenverlag, Ebn. 828.

Unreines Blut!

Zum Ausschleiden aller Schärfen aus
den Säften gibt es nichts Besseres
als Apoth. Lauenstein's Nerven-
pflanzl. ganz besonders bei Ausschlägen,
Geschwülsten, roter Haut, Nerven,
Blutandrang u. Verstopfung. M. 4.50.

Apotheker Lauenstein's Versand,
Spremb. u 45.

Fried. Krupp, Aktiengesellschaft, Essen.

Aktiva

Bilanz zum 30. Juni 1918.

Passiva

	M.
Immobilien	M. 334,735,787.82
abzügl. Abschreibungen für 1917/18	68,587,987.30
Werksgüter und Transportmittel	2, 17,479.98
Vorräte, halb und ganz fertige Waren	750,260,373.62
Patente und Lizenzen	2.—
Kasse und Reichsbank-Giroguthaben	5,717,016.36
Wechsel	20,354.98
Wertpapiere und Beteiligungen: festverzinsliche Wertpapiere	112,412,134.76
andere Wertpapiere und Beteiligungen	15,711,041.71
Bankguthaben	12,169,605.64
Guthaben bei öffentlichen Sparkassen	20,133,756.96
Sonstige Debitoren	296,332,970.37
Kautionswechsel und Avale	14,377,386.40
	1,495,699,923.30

	M.
Aktienkapital	250,000,000.—
Gesetzliche Rücklage	21,739,954.73
Kriegssteuer-Rücklage	27,974,500.—
Sonderrücklage	30,000,000.—
Rücklage für besondere Abschreibungen und Erneuerungen	20,000,000.—
Abschreibung auf Kriegsbauten	50,000,000.—
Kriegs-Schäden und -Verluste	40,000,000.—
Delkredere- und Garantiefonds	18,448,030.50
Fonds für Wohlfahrtszwecke	30,589,647.79
Anleihen	43,643,530.—
Guthaben von Werksangehörigen: bei der Firma	23,482,887.91
bei der Spareinrichtung	21,415,040.19
Anzahlungen	446,832,176.64
Bankschulden	33,854,938.04
Sonstige Kreditoren	403,734,133.57
Kautionswechsel und Avale	14,377,386.40
Gewinn: Vortrag aus 1916/17	M. 14,679,754.03
Gewinn aus 1917/18	4,927,943.50
	19,607,697.53
	1,495,699,923.30

Soll Gewinn- und Verlust-Rechnung für 1917/18. Haben

	M.
Steuern	17,658,182.47
Angestellten- und Arbeiterversicherung	10,908,233.84
Wohlfahrtsausgaben	23,502,625.99
Gewinn: Vortrag aus 1916/17	M. 14,689,754.03
Gewinn aus 1917/18	4,927,943.50
	19,607,697.53
	71,676,739.83

	M.
Gewinnvortrag aus 1916/17	14,679,754.03
Betriebsüberschuß	45,201,808.89
Zinsen	3,561,512.35
Verschiedene Einnahmen	8,233,664.56
	71,676,739.83



Zur Bekämpfung des Oelmangels!

1=10!

Ein Zentrifugal-Oelreiniger „Atom“ D. R.-P. leistet mehr und bessere Arbeit als zehn Filtrierapparate :: Er reinigt alle verschmutzten Oele, auch das dickste Zylinderöl, und führt das darin enthaltene Wasser gesondert ab.

Bei der heutigen Oelnot ist diese Maschine, nach Wiedergewinnung von 200 bis 300 Liter Oel, schon in wenigen Tagen rein verdient!

Tausendfach bewährt in ersten staatlichen u. privaten Betrieben.

Bitte verlangen Sie gef. Druckschriften!

WILH. VOLL, München III Bayerstr. 53
Telephon 7451

20000 Anlagen ausgeführt

Unterwind-System
für alle Brennstoffe zum Einbau in Dampfkessel und Industrieöfen

4000 Feuerungen (letzten Jahre geliefert)

DEUTSCHE EVAPORATOR AKT.-GES. BERLIN W. 15

Zweigstellen: Köln/Hohenzollernring 84 Stuttgart/Kronenstr. 53
Frankfurt a.M./Hansahaus Mannheim D1 Nr.9
Werke in Lüneburg und Torgelow in Pommern

Schilder

GENO SCHILD



MASCHINEN- u. APPARATBAU
Hertfeld

Ventilatoren

Berlitz-Schule

am Rosstor 3/1
(nächst Maximilianstr.)

Telephon Nr. 21564. Dir.: Dr. phil. Otto Baummann.

Unterricht in modernen Sprachen

nach der von ersten Pädagogen empfohlenen Berlitz-Methode. Anmeldungen jederzeit. Übersetzungen

Rhein- und Moselweine

Pfirs Feld
Pfirs Haus
Pfirs Kasse

SOLE: Rüdelsheimer u. Rheingauer Rebe-
weine :: Cadenau u. Hattenlocher
Nicolaus Sahl, Wein- u. Obst-
Rüdesheim a. Rh.

Proleten
Zuverlässig
Sichermittel

Original Doecker-Baracken



- leicht zerlegbar und versetzbar, für alle erdenklichen Zwecke der Industrie, liefert
- sofort
- **Christoph & Unmack** Aktiengesellschaft, Nienby O.-L.
- Süddeutsche Zweigniederlassung: München, Innere Wienerstr. 59 (Telephon 41757)

Vergessen Sienie

die „Allgemeine Zeitung“ in Ihren Freundesreisen zu empfehlen; mit Probenummern dienen wir gerne jedem Interessenten von unserem alten und angesehenen, seit 122 Jahren bestehenden Blatte!